

Unterwegs

DIE ZEITSCHRIFT

DER SAMARITERANSTALTEN

SAMARITERANSTALTEN



R-by-Rudis/pixelino.de

besser
miteinander

Gastkommentar

Diana Golze/ Ministerin - Nur gemeinsam sind wir stark

Zentral-Küche

„Ein kleiner Schritt für mich...“ – Einblicke in die Küche

Unterwegs mit...

... Christina Kampf – Pastorale Dienste

02 2018

Einblicke

TITELTHEMA

Gastkommentar:

- 4 · Diana Golze
„Nur gemeinsam sind wir stark“
- 6 · Text in „Leichter Sprache“
- 7 · Prof. Dr. Stefan Büttner-von Stülpnagel
„Gefangen im Eigennutz ...“
- 9 Christophorus-Werkstätten
- 10 Burgdorf-Schule
- 12 Katharina von Bora-Haus
- 14 Korczak-Schule
- 16 Mitarbeitervertretung

MITTENDRIN – DIE BEWOHNERSEITEN

- 21 Aus den Bereichen:
Erwachsenenwohnen
- 25 Buchvorstellung
- 26 Aus den Bereichen: Haus Lydia
- 28 So bunt ist unser Glaube
- 30 Glaubensbekenntnis heute
- 31 Aus den Bereichen: Küche
- 32 Gemeinnützige Aufwind GmbH

UNTERWEGS MIT...

- 34 ... Christina Kampf
- 35 Personalien, Impressum



4



7



14



21



26



25



32



34

„Besser miteinander“

Liebe Leserin, Lieber Leser,

eine Frau, zwei Männer musizieren: die junge Frau in der Mitte hat vier verschiedene Blockflöten mitgebracht, der beinahe gleichaltrige Mann rechts neben ihr ist mit zwei Saxophonen gekommen und der dritte im Bunde hat ein umfangreiches Schlagwerk aufgebaut, u.a. ein Xylophon und ein Vibraphon. Die drei spielen Musik von J. S. Bach, Musik, die einmal für ein Klavier (Goldberg-Variationen) geschrieben wurde.

Als Zuhörer – und Zuseher! – habe ich den Eindruck: jede(r) ist ganz bei sich und zugleich klingt es absolut fantastisch „miteinander“. Unterschiedliche Instrumente bringen immer neue Überraschungen, je für sich und im Zusammenspiel. Dieses Miteinander ist ein Erlebnis für die Sinne!

Genau wie die vorliegende Ausgabe der Unterwegs. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben, mal mit Schülern, mit Bewohnern, Beschäftigten, mal mit Kollegen oder für sich, also aus sehr verschiedenen Perspektiven durchbuchstabiert, was es denn heißt: besser miteinander. Wieder können Sie als Leserinnen und Leser den besonderen Alltag der Samariteranstalten wahrnehmen. Unsere Erfahrungen in unserem Alltag, unser Nachdenken über unsere Fragen, unsere Sorgen über Entwicklungen in der Gesellschaft.

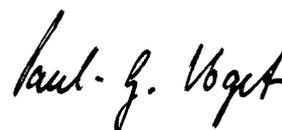
Und der Blick über den Tellerrand? Diesmal von außen auf unser Thema: Frau Ministerin Golze nimmt Sie mit in die Welt der Ameisen. Prof. Dr. Büttner von Stülpnagel stellt Ihnen das berühmte „Gefangenendilemma“ vor. Haben Sie diese beiden Beiträge gelesen - was ich Ihnen sehr dringend anrate! – dann werden Sie auf die anderen Beiträge nicht verzichten wollen. Garantiert. Und heben Sie sich dieses Heft auf. So manches liest man gerne noch einmal.

Die drei Musiker haben wundervoll gespielt, für sich, jedoch besser miteinander. Ich bin überzeugt: gerade an diesem Thema brauchen wir neue Nachdenklichkeit. Sie können sehr gut damit anfangen, in dem Sie das vorliegende Heft von der ersten bis zur letzten Seite lesen, staunen, nachdenken und vor allem leben! Nicht das Schlechteste ist der Start mit dem gemeinsamen Feiern des Samariterfestes!

Mir ist es ein Anliegen, diesmal allen, die dieses Heft ermöglicht haben, ganz herzlich zu danken. Es waren viel mehr als namentlich genannt! „Besser miteinander“ hat das geschafft.

Danke – ein schönes Miteinander nicht nur beim Samariterfest!

Ihr



Paul-Gerhardt Voget



Nur gemeinsam sind wir stark

In einem Mehrgenerationenhaus geht es zu wie in einem Ameisenhaufen – im positiven Sinne. Es kribbelt und krabbelt, und am Ende kommen viele positive Dinge dabei heraus. Wenn Menschen sich begegnen, wenn sie gemeinsame Ziele verfolgen, können sie viel mehr erreichen als alleine. Gemeinsam sind wir stark!

Stellen Sie sich vor, Sie wären eine Ameise. Sie würden über den Waldboden krabbeln und müssten immer befürchten, zertritten zu werden. Anders ist es, wenn Sie in einem Ameisenhaufen leben. Zusammen mit vielen anderen bauen Sie diesen Haufen. Wir Menschen sind wie Ameisen. Alleine können wir fast nichts erreichen. Zusammen aber sehr viel.

Wir leben in einem Zeitalter der Widersprüche. Unsere Gesellschaft droht auseinanderzudriften, das spüren viele Menschen ganz deutlich. Die soziale Ungleichheit wird größer, radikale Parteien erstarken. Den Zuzug von Flüchtlingen nehmen viele Menschen als Bedrohung wahr – obwohl dieser gar nicht mehr so stark ist wie im Jahr 2015. Die Bertelsmann-Stiftung hat im Jahr 2017 eine große Studie veröffentlicht. Demnach waren viele Menschen pessimistisch – besonders im Osten. Von den Brandenburgerinnen und Brandenburgerinnen sah fast jede oder jeder Zweite den Zusammenhalt in Deutschland als gefährdet an.

Doch im Kleinen ist es wieder ganz anders. Es gibt viele gute Momente, in denen die Gesellschaft eben nicht auseinanderdriftet. Momente, in denen die Gemeinschaft stärker wird. Da gibt es die Dame aus Wildau, die noch bis ins hohe Alter eine Selbsthilfegruppe für Diabetes geleitet hat, obwohl sie selbst schwer von der Krankheit beeinträchtigt ist. Da gibt es Dörfer wie Neutrebbin im Oderbruch, wo mehr als jeder dritte Einwohner in einem der 18 Vereine aktiv ist – um das Dorf noch ein bisschen schöner, kinderfreundlicher und liebenswerter zu machen. Da gibt es wandernde Kaffeekränzchen, wie zum Beispiel in Eisenhüttenstadt. Jeden Monat lädt eine Seniorin oder ein Senior andere ältere

Menschen in die gute Stube ein, um sie dort zu bewirten und zu klönen. Ein tolles Projekt gegen das Alleinsein im Alter! Da gibt es ein kleines, wunderbar selbstbewusstes, 11-jähriges Mädchen mit Muskelschwund, das als Ko-Moderatorin ein Inklusionsforum für Jugendliche in Eberswalde mitgestaltet. Sie bringt sich ein, sie will mitmischen und ganz viel selbst machen. Richtig so!

Als Gesundheits- und Sozialministerin begegnen mir solche Menschen und Gemeinschaften häufig in meiner täglichen Arbeit. Ich kann deshalb aus vollem Herzen sagen: Ja, es gibt ihn, den sozialen Zusammenhalt. Das ist auch ein zweites Ergebnis der Bertelsmann-Studie: Wenn es um ihr eigenes, ganz persönliches Umfeld geht, um die Gegend, in der sie wohnen, sind die meisten Menschen optimistischer. In Brandenburg halten 64 Prozent der Menschen den Zusammenhalt in ihrer Gegend für gut bis sehr gut.

Das macht Hoffnung.

Im Ameisenhaufen herrschen harte Bedingungen. Die einzelne Arbeiterin hat nicht viel zu melden und würde sich jederzeit aufopfern, um Feinde abzuwehren. Wir Menschen haben es besser: Statt dieser unbarmherzigen, von Anfang an festgelegten Spezialisierung auf nur eine Aufgabe können wir unseren Interessen nachgehen. Und wenn wir für andere etwas tun oder mit anderen zusammenarbeiten, tun wir es in den meisten Fällen gern.

Wir müssen uns dieses Miteinander bewahren und es fördern. Wir müssen gegensteuern, um zu verhindern, dass die Gesellschaft weiter gespalten wird. Schon aus ganz eigenem Interesse jedes Einzelnen. Denn miteinander geht vieles besser. Das klingt banal, ist es aber nicht.

Beispiel Kinderarmut: Das Thema ist eines der drängendsten Probleme in unserer Gesellschaft. In Brandenburg ist mehr als jedes fünfte Kind armutsgefährdet. Dabei gibt es deutliche regionale Unterschiede. Während in den an Berlin angrenzenden Gebieten vergleichsweise wenige Kinder betroffen sind, ist die Armutsgefährdung in den von Berlin weiter entfernten Regionen größer. Gerade in den kreisfreien Städten – bis auf Potsdam – ist die Gefahr, in materieller Armut aufzuwachsen, bei Kindern und Jugendlichen hoch. Hier hat jede oder jeder dritte Heranwachsende darunter zu leiden, dass der finanzielle Spielraum in der Familie gering ist und damit Entwicklungschancen eingeschränkt sind.

Wir müssen diesen Kindern helfen. Denn es kann nicht sein, dass Kinder die Folgen sozialer Ungleichheit tragen, ohne selbst dafür verantwortlich zu sein. Ich habe deshalb als eine der ersten Maßnahmen meiner Amtszeit den Runden Tisch gegen Kinderarmut ins Leben gerufen. Hier kommen Expertinnen und Experten aus unterschiedlichsten Bereichen zusammen, um die vielen Facetten von Kinderarmut zu beleuchten. Arme Kinder leiden nämlich nicht nur an materiellem Mangel. Sie haben auch Nachteile bei der Bildung und sind oftmals gesundheitlich beeinträchtigt. Wir sind in die Regionen gegangen, haben uns mit Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern ausgetauscht. Und natürlich haben wir die Kinder und Jugendlichen mit ins Boot geholt. Sie waren übrigens mit die engagiertesten bei den Workshops zum Thema Kinderarmut und wollten am liebsten sofort alles ändern! Uns alle eint der feste Wille, gegen Kinderarmut anzukämpfen. Denn Armut grenzt aus, Armut nimmt Chancen – und nur gemeinsam können wir etwas dagegen tun.

Ungleichheit zerstört das soziale Gefüge. Damit die Schere zwischen arm und reich nicht weiter auseinanderklafft, brauchen wir mehr gute Arbeit im Sinne von besseren Löhnen, wir brauchen eine Kindergrundsicherung, wir brauchen eine auskömmliche Finanzierung der Pflegeversicherung. Dafür

setze ich mich persönlich ein – im Bundesrat und bei unseren Konferenzen der Länder.

Auch bei der Inklusion können wir nur gemeinsam etwas erreichen. Wir tun in Brandenburg viel dafür, dass Menschen mit Behinderungen am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Sie sollen die gleichen Schulen besuchen wie Menschen ohne Beeinträchtigungen, sie sollen in regulären Betrieben und Behörden arbeiten und bald auch ohne Einschränkungen wählen können. Das ist ihr selbstverständliches Menschenrecht. Jeder Mensch gehört dazu und darf mitmachen. Wir haben dazu ein behindertenpolitisches Maßnahmenpaket aufgelegt und veranstalten unter anderem Inklusionsforen für Kinder und Jugendliche. Erst im Juni war ich auf so einem Forum in Eberswalde, wo ich das schon erwähnte 11-jährige Mädchen getroffen habe.

Beispiel Pflege: Ziel der brandenburgischen Landesregierung ist es, den Menschen – auch wenn sie hilfebedürftig sind – so lange wie möglich ein selbstbestimmtes Leben und Teilhabe zu ermöglichen. Sie sollen, wenn sie es wünschen, weiterhin zu Hause wohnen können und Gelegenheit haben, Freundinnen, Freunde oder Bekannte zu treffen. Denn Einsamkeit erhöht nachweislich das Risiko, pflegebedürftig zu werden. Wir haben deshalb im Rahmen der Brandenburger Pflegeoffensive die „Fachstelle Altern und Pflege im Quartier“ auf den Weg gebracht, um Kommunen und andere Akteure wie Seniorenbeiräte, Wohnungsunternehmen und Ehrenamtliche zu beraten. Die Fachstelle soll beim Auf- und Ausbau altersgerechter und teilhabeorientierter Strukturen unterstützen und gleichzeitig Impulsgeber sein. Die Themen sind vielfältig – vom Wohnen und Technik im Alter bis hin zu alltagsunterstützenden Angeboten für pflegebedürftige Menschen und der Quartiersentwicklung. Und das Angebot ist ein Renner: Allein in den Jahren 2016 und 2017 hat die Fachstelle rund 1.300 Gespräche durchgeführt!

Diese Politik des „Besser Miteinander“ hilft letztlich auch bei der Bewältigung der Herausforderungen in der Pflege, indem der Eintritt von Pflegebedürftigkeit soweit wie möglich verhindert beziehungsweise verzögert wird. Miteinander geht eben einfach vieles besser. Wir müssen Gelegenheiten schaffen, damit es zu einem Austausch zwischen den Menschen kommen kann. Wir brauchen Orte für Begegnungen und Engagement.

Ein gutes Beispiel hierfür sind die Mehrgenerationenhäuser. 29 davon gibt es im ganzen Land Brandenburg – von Lychen bis nach Spremberg. Hier treffen sich Jung und Alt, hier wird gemeinsam gesungen, gehäkelt und getöpft, hier gibt es Beratungsangebote. Und vor allem helfen sich die Generationen gegenseitig. Ältere werden fit fürs Skypen mit den Enkeln gemacht, im Gegenzug bekommen Kinder Hilfe bei den Hausaufgaben. Die Mehrgenerationenhäuser sind praktisch so etwas wie eine traditionelle Großfamilie, übertragen in eine moderne Gesellschaft. Wenn es diese Mehrgenerationenhäuser nicht schon geben würde, müsste man sie erfinden!

In einem Mehrgenerationenhaus geht es zu wie in einem Ameisenhaufen – im positiven Sinne. Es kribbelt und krabbelt, und am Ende kommen viele positive Dinge dabei heraus. Wenn Menschen sich begegnen, wenn sie gemeinsame Ziele verfolgen, können sie viel mehr erreichen als alleine. Gemeinsam sind wir stark!

■ Diana Golze

ZUR PERSON



Diana Golze, Jahrgang 1975, Diplom-Sozialpädagogin. Sie ist seit 5.11.2014 Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie des Landes Brandenburg. 1997 Eintritt in die PDS, seit 1997 Mitglied des Landesvorstandes der PDS Brandenburg. Seit 2003 Vorsitzende der Stadtverordnetenversammlung Rathenow und Abgeordnete für die PDS im Kreistag Havelland.

Nur gemeinsam sind wir stark.

Manchmal sind Menschen und Ameisen ganz gleich.
Menschen und Ameisen sind nicht gerne allein.
Menschen und Ameisen schaffen Dinge viel besser,
wenn sie zusammen arbeiten.

Deswegen kann man Menschen und Ameisen
manchmal vergleichen.

In Deutschland leben sehr viele Menschen,
genau wie in einem Ameisen-Haufen.

Die Menschen in Deutschland
sind manchmal ganz traurig.

Die Menschen sind traurig, weil sie denken,
dass Menschen sich gegenseitig nicht helfen.

Zum Beispiel haben Menschen Angst:

- vor ganz vielen Flüchtlingen.
- vor gefährlichen Parteien.
- dass Menschen unterschiedlich behandelt werden.

Aber das ist nicht immer so.

Es gibt auch schöne Dinge, die Menschen machen.

Dinge die zeigen,

dass Menschen sich auch gegenseitig helfen.

Zum Beispiel:

- Es gibt eine Frau, die anderen hilft,
mit einer Krankheit um zu gehen.
- Es gibt ein Dorf, wo alle
ganz viel gemeinsam machen und sich helfen.
- Es gibt ein Mädchen im Rollstuhl,
das anderen Menschen hilft.

Frau Golze sagt: „Ja, es gibt ihn,
den sozialen Zusammenhalt.“

Frau Golze findet es schön,

wenn Menschen anderen Menschen helfen.

Dass Menschen sich gegenseitig helfen
muss weiter gemacht werden.

Frau Golze hat zwei schöne Beispiele dafür.

Beispiel 1: Kinder-Armut

In Deutschland sind viele Kinder arm.

Das bedeutet, dass die Kinder kein Geld haben.

Das bedeutet auch, dass die Eltern kein Geld haben.

Wenn die Eltern und Kinder kein Geld haben,
können sie sich viele Dinge nicht kaufen.

Dann sind die Kinder und die Eltern sehr traurig.

Frau Golze macht deswegen einen „Runden Tisch“.

Das bedeutet, Frau Golze und andere Menschen
setzen sich an einen Tisch

und reden über Kinder-Armut.

Frau Golze spricht dann mit Kindern.

Frau Golze spricht dann mit Politikern.

Frau Golze spricht mit Eltern.

Gemeinsam überlegen alle,

was sie gegen Kinder-Armut machen können.

Frau Golze findet die Ideen von den Kindern immer
sehr schön.

Inklusion

Inklusion bedeutet,

dass alle Menschen das machen können
was sie möchten.

Das bedeutet, dass auch Menschen mit Behinderung
alles machen können,

was Menschen ohne Behinderung machen können.

Alle Menschen sollen das tun können,
was sie möchten.

Niemand darf ausgeschlossen werden.

Jeder soll lernen können.

Jeder soll seine Meinung sagen können.

Jeder soll seine Freizeit selbst gestalten dürfen.

Beispiel 2: Pflege

Frau Golze möchte, dass alle Menschen,
die Hilfe im Leben brauchen,
die Hilfe auch bekommen.

Frau Golze möchte, dass die Menschen,
die Hilfe bekommen,
lange Zuhause wohnen können.

Weil Menschen sind nicht gerne allein.

Menschen, die Hilfe bekommen, sind oft allein.

Das macht die Menschen oft traurig.

Dafür gibt es eine

„Fachstelle für Alternde und Pflege im Quartier“.

Hier können sich Menschen, die nicht gern allein sind,
Tipps holen um nicht mehr allein zu sein.

Dann geht es den Menschen viel besser.

Es gibt auch ein Mehr-Generationen-Haus.

Das bedeutet, in dem Haus wohnen viele Menschen.

Die Menschen in dem Haus sind jung und alt.

Die jungen Menschen helfen den alten Menschen.

Die alten Menschen helfen den jungen Menschen.

So geht es allen Menschen in dem Haus gut.

Im Mehr-Generationen-Haus ist es wie im
Ameisen-Haufen.

Viele Menschen treffen sich.

Viele Menschen helfen sich.

Genau wie es auch Ameisen tun.

Gefangen im Eigennutz ...

... oder ‚besser miteinander‘

Vier Bedingungen gelingender Kommunikation im Arbeitsalltag

Wenn man als Philosoph und Ethiker den Titel Ihrer Zeitschrift „besser miteinander“ liest, dann fällt einem unmittelbar ein aufschlussreiches und berühmt gewordenes Gedankenexperiment ein, das unter dem Namen „Gefangenendilemma“ bekannt ist. Es lautet folgendermaßen: Wegen eines gemeinsam verübten Verbrechens werden zwei Personen in Haft genommen und in getrennten Zellen untergebracht. Sie haben keinerlei Kontakt zueinander, so dass sie sich nicht absprechen können. Beide Gefangene sind wegen einer schweren Straftat angeklagt. Beweisen kann ihnen die Staatsanwaltschaft jedoch nur, dass sie gemeinsam eine geringer zu ahndende Straftat begangen haben.

Die Verhöre der beiden Gefangenen laufen getrennt ab. Dabei wird jedem von ihnen folgendes Angebot unterbreitet: Wenn einer der beiden gesteht und als Kronzeuge gegen den anderen auftritt, wird er sofort aus der Haft entlassen. Der andere, der nicht gestanden hat, bekommt dann die Strafe, die auf das schwerere Vergehen steht. Gestehen beide, werden die Geständnisse strafmildernd gewertet; sie werden zwar wegen des schwereren Vergehens bestraft, aber mit einer deutlich geringeren Strafe als dies ohne Geständnis der Fall wäre. Gesteht aber keiner, verweigern also beide die Aussage, dann werden sie nur wegen des geringer zu ahndenden Vergehens bestraft.

Jede und jeder sieht sofort: Am vorteilhaftesten wäre für beide Gefangenen, wenn sie nicht gestehen. Denn in diesem Fall kämen beide mit der geringst möglichen Bestrafung davon. Da aber keiner weiß, ob der Andere nicht doch gesteht, ist es bei rationaler Betrachtung für den Einzelnen besser, selbst zu gestehen, um der schlechtesten Variante zuvorzukom-

men, dass er die Aussage verweigert, der Andere jedoch gesteht und ihm - als dem Aussageverweigerer - dann die schwerste Strafe zugemessen wird. Ohne weiter auf die Einzelheiten dieses zugegebenermaßen etwas konstruierten Beispiels einzugehen, kann als Ergebnis festgehalten werden: Der rationale Egoist verfehlt notwendigerweise die für ihn vorteilhafteste Lösung.

Warum ist dies so? Die Antwort kann nur lauten: Weil er nicht kooperiert bzw. durch das Arrangement der Gefängnissituation nicht kooperieren kann. Wenn die beiden Gefangenen sich nämlich absprechen könnten, dann würden sie zum wechselseitigen Nutzen so kooperieren, dass sie das Geständnis verweigern und insgesamt zu einer vergleichsweise milden Bestrafung kommen. Das Ergebnis für beide wäre in der Summe besser. Das bedeutet: Kooperation ist auch für den rationalen Egoisten, dem es nur um seinen eigenen Vorteil geht, die beste Lösung.

Übertragen auf die Arbeitssituation heißt das: Auch denjenigen Mitarbeitenden, die dazu neigen, wenig und intransparent zu kommunizieren, Arbeit auf andere abwälzen, ja sich generell wenig kooperativ zeigen, müsste ‚nur‘ deutlich gemacht werden, dass gerade auch für sie der Weg der Kooperation vorteilhafter ist als ein rein ich-bezogenes Handeln. Allerdings ist diese Verdeutlichung nicht ganz einfach, da es in der täglichen Arbeit viele Möglichkeiten und Gelegenheiten gibt sich unkooperativ zu verhalten, ohne dass dies zu sofortigen Sanktionen oder anderen Nachteilen für den Unkooperativen führt. Zumeist führt unkooperatives Verhalten erst einmal zum Unmut unter den Mitarbeitenden, der sich dann eher durch unterschwellige Verschlechterung des Betriebsklimas als durch offene Aussprache Luft macht.

Die Beseitigung solcher schleichenden Verschlechterung des Betriebsklimas ist für eine Organisation wie die Samariteranstalten von zentraler Bedeutung: Denn ohne Kooperation im Team sowie auf und mit den Leitungsebenen ist effizientes Arbeiten nicht möglich. Es geht also um die Frage, welche kommunikativen und organisatorischen Bedingungen erfüllt sein müssen, um den spezifischen Nachteil des Eigennutzes zu überwinden und zu einem kooperativen Miteinander zu kommen.

Ziehen wir dazu aus dem Gefangenendilemma einige Folgerungen, die auch auf normale, weniger außerordentliche oder künstliche Arrangements und damit auf den Arbeitsalltag zutreffen.

Stellen wir also zwei grundsätzliche Fragen: Unter welchen Bedingungen lohnt es sich für den Einzelnen am Arbeitsplatz kooperativ zu sein? Und welche organisatorischen Schranken muss es geben, damit der Unkooperative nicht auch noch Vorteile aus seiner Haltung zieht?

Die erste Bedingung, die erfüllt sein muss, ist die fast trivial zu nennende Voraussetzung, dass überhaupt Kommunikation stattfindet, dass die Möglichkeit des formellen und informellen Austausches also nicht - wie beim Gefangenendilemma - durch Zwang unterbunden wird. Denn nur wenn Kommunikation und damit auch Absprachen möglich sind, können die bereits genannten Vorteile der Kooperation überhaupt erst genutzt werden.

Nun ist aber Kommunikation nicht gleich Kommunikation. Es geht vielmehr um gute Kommunikation am Arbeitsplatz. Wodurch aber ist eine gute und gelingende Kommunikation gekennzeichnet? Dafür gibt es auch einige Grundsätze, deren Bedeutung hinlänglich erkannt ist, auch wenn deren

Beachtung und Anwendung häufig zu wünschen übrig lassen:

1. Alle reden miteinander.
2. Niemand wird aus dem Kommunikationsprozess ausgeschlossen.
3. Jede/jeder wird über die für seinen Arbeitsprozess relevanten Entscheidungen informiert.
4. Alle Mitarbeitenden versuchen sich klar auszudrücken.
5. Die Arbeitskommunikation findet nicht in einem Klima der Furcht und Angst statt.
6. Sachliche Kritik wird auf allen Hierarchieebenen positiv aufgenommen.
7. Probleme werden angesprochen und konstruktiv bearbeitet und geklärt.

So sähe zumindest das Ideal gelingender Kommunikation am Arbeitsplatz aus. Häufig gestaltet sich der Arbeitsalltag allerdings erheblich anders. (Ohne die Etablierung eines solchen Ideals gäbe es allerdings nichts, woraufhin die Verbesserung der Kommunikation zu orientieren wäre.)

Mit der **ersten Bedingung** ist unmittelbar die zweite Bedingung verknüpft. Dies ist das Gebot der Transparenz: Entscheidungen müssen im Rahmen des Möglichen transparent gemacht und als sinnvoll kommuniziert werden. Der Sinn von Dienst- oder Betriebsanweisungen muss sichtbar werden. Die Bedeutung von Anordnungen und Weisungen muss klar herausgestellt werden. Die Funktion von Hierarchieebenen muss offensiv vermittelt werden; jede Hierarchieebene sollte ihren Beitrag zum Gelingen des Ganzen hervorheben. Sachverhalte, die unter das Dienst- oder Betriebsgeheimnis fallen, sollten auch als solche markiert werden, um von vorneherein den Verdacht der Intransparenz und Geheimniskrämerei zu entkräften.

Diese **zweite Bedingung** hat - wie auch die erste - neben den genannten Vorteilen einen spezifischen Nachteil. Der Nachteil von Kommunikation und Transparenz besteht darin, dass sie Zeit brauchen. Erklärungen und Diskussionen sind möglicherweise langwierig. Befehle und Anordnungen gehen schneller. Darüber hinaus gibt es bei einer ausgeprägten Kommunikationskultur und einem offenen Umgang mit Kritik das Risiko, dass alles hinterfragt wird, da mit jeder Begründung die Zahl möglicher Kritikpunkte steigt. Da aber aufgrund der Knappheit der Zeit

nicht alles hinterfragt werden kann, muss es in Organisationen ein spezifisches Mittel zum Umgang mit dem Spagat zwischen Permanenz der Diskussion und Offenheit für Kritik auf der einen Seite und Endgültigkeit der Entscheidung auf der anderen Seite geben.

Dieses Mittel und damit die **dritte Bedingung** ist Vertrauen. Jeder/jede muss darauf vertrauen, dass die Anderen die ihnen jeweils aufgetragenen Arbeiten sorgfältig erledigen. Die Vorgesetzten müssen darauf vertrauen, dass die Anordnungen umgesetzt werden, die Mitarbeitenden darauf, dass die Anordnungen sinnvoll und vernünftig sind. Denn bei allen Kontrollen, die nötig, aber stets zeitaufwendig sind, ist eine vollständige Kontrolle weder möglich noch wünschenswert. Kurz gesagt: Vertrauen spart Zeit. Aber zugleich enthält Vertrauen seinerseits wieder ein spezifisches Risiko. Es kann enttäuscht werden.

Blicken wir nochmals zurück auf unser Experiment: Jeder der beiden Gefangenen muss dem Anderen vertrauen, dass er sich an die getroffene Abmachung hält. Was aber wenn der Andere dieses Vertrauen nicht verdient? Wenn er sich nicht an die Absprache hält und im letzten Moment beim Verhör, den Kumpan des Verbrechens doch noch verrät und sich selbst damit auf Kosten des Anderen in die vorteilhaftere Lage bringt. Gegen diese Gefahr des Vertrauensbruchs scheint kein intellektuelles und kommunikatives Kraut gewachsen zu sein. Jeder Schwarzfahrer macht uns dies klar. Ist dann am Ende derjenige, der sich an Absprachen hält und kooperativ ist, doch nur der Dumme.

Gegen diese Gefahr muss in einer Organisation Vorkehrung getroffen werden. Dies ist die **vierte Bedingung**: Der Bruch des Vertrauens darf nicht belohnt, ja nicht einmal geduldet werden. Denn wenn es für den einzelnen Mitarbeitenden möglich wäre, sich sanktionsfrei der Kooperation entziehen zu können, ist es für alle vorteilhafter sich ebenfalls unkooperativ zu verhalten. Die Organisation ist dann wieder auf den Anfang des Gefangenendilemmas zurückgeworfen, nämlich dass sich jeder aus völlig rationalen Gründen eigennützig verhält und damit zugleich die beste Lösung für sich notwendigerweise verfehlt.

Das gute Miteinander, das effizienter ist als das Gegeneinander und der bloße Eigennutz, braucht zu seinem Schutz, neben den Regeln der Kooperation auch noch diejenige Instanz, die die Durchsetzung und Einhaltung der Regeln sicherstellt. Vorgesetzte haben also darauf zu achten, dass kooperatives Handeln sich für den Einzelnen als vorteilhafter erweist als der Eigennutz.

Hierzu bedarf es neben klaren Absprachen und Vereinbarungen auch genauso klare Ansprachen und Sanktionierungen wie beim ‚Schwarzfahrer-Verhalten‘. Denn auf die Haltung und Einstellung der Mitarbeitenden allein zu vertrauen, wäre in Organisationen ein zu großes Risiko, das niemand eingehen sollte. Dass gleichwohl an die Einstellung und Haltung der einzelnen Mitarbeitenden appelliert werden soll, sich kooperativ zu verhalten, ist wichtig. Nur darauf verlassen kann und sollte man sich nicht, wenn wirklich gelten soll: Besser miteinander.

■ Stefan Büttner-von Stülpnagel

ZUR PERSON



Prof. Dr. Stefan Büttner-von Stülpnagel, Jahrgang 1958 ist selbständig mit dem Unternehmen ‚denkInform‘ als Berater, Konzept- und Teamentwickler, Projektmanager, Organisator und Moderator im Bereich Fort- und Weiterbildung. Arbeitsfelder: Trainer für Führungskräfte, Referent für Team- und Organisationsentwicklung, Dozent für Ethik in der Pflege sowie in der politischen Bildung, Redenschreiben, Seminarorganisation und Moderation.

Besser-Mit-Wirkung

Interview mit Frau Kolatte als stellvertretende Frauenbeauftragte und Herr Haucke als Vertreter des Werkstattrates der Christophorus-Werkstätten.

Frau Kolatte, Herr Haucke, schön dass Sie sich die Zeit nehmen und den Lesern der Unterwegs das Thema Mitbestimmung und Mitwirkung durch Werkstattrat und Frauenbeauftragte in den Christophorus-Werkstätten etwas näher zu bringen.

Frau Kolatte, Herr Haucke, können Sie für die Leser der Unterwegs kurz Ihre Person und Ihren Berufsweg beschreiben.

Frau Kolatte: Ja gerne, ich bin 27 Jahre alt und ich arbeite in den Christophorus-Werkstätten seit 2010. Aktuell in der Keramik, habe aber auch andere Bereiche kennengelernt, unter anderem war ich auf einem ausgelagerten Arbeitsplatz in der Küche der Samariteranstalten beschäftigt.

Herr Haucke: Ich bin seit 2013 in der KFZ-Werkstatt tätig. Zuvor durfte ich während der Beruflichen Bildung auch andere Arbeitsfelder kennenlernen. In der KFZ-Werkstatt hat es mir aber am besten gefallen. Die Tätigkeiten dort passen gut zu mir und machen mir Spaß. Insgesamt bin ich jetzt 6 Jahre im Unternehmen.

Im November 2017 fanden die ersten Wahlen zur Frauenbeauftragten statt. Eine Funktion, die es vorher in den Werkstätten nicht gab. Sie, Frau Kolatte, haben sich dabei als Kandidatin zur Wahl gestellt. Warum wollten Sie gerne Frauenbeauftragte werden?

Frau Kolatte: Ja, ich und eine Kollegin, Frau Ruschewski, wir haben uns für eine Kandidatur als Frauenbeauftragte entschieden, weil wir die Frauen in der Werkstatt gerne unterstützen wollen. Wir wollen zeigen, wie Frauen sich wehren können, wie sie das mit Worten machen können - ohne Angst zu haben.

Was denken Sie, wovor müssen sich die Frauen in den Christophorus-Werkstätten wehren?

Frau Kolatte: Also wir hatten jetzt schon einige Fälle von sexueller Belästigung. Da sind die Frauen zu uns gekommen. Meistens konnten wir das auch gemeinsam mit unserer Vertrauensperson selbst klären, aber in manchen Sachen mussten wir Lösungen mit den Gruppenleitern oder dem Sozialen Dienst finden.

Das heißt sie werden von den Frauen als echte Unterstützung erlebt. Es scheint einfacher zu sein sich mit einem Problem erstmal an die Frauenbeauftragten zu wenden als an die Gruppenleitung oder die Werkstattleitung?

Frau Kolatte: Ja, das erleben wir so und das war auch die Motivation und unser Interesse bei der Kandidatur für das Amt der Frauenbeauftragten.

Herr Haucke, Sie haben sich, ebenfalls im November 2017 als Werkstattrat zur Wahl gestellt. Was waren Ihre Gründe dafür?

Herr Haucke: Mein Ziel war, dass der Arbeitsweg für die Beschäftigten sicherer wird. Besonders der Fußweg hier auf der Straße „Am Bahndamm“ sollte besser werden. Viele haben mir erzählt, dass ich Dinge anders sehe und diese Sichtweisen in die Werkstattratsarbeit einbringen sollte.

Wie wichtig war es für Sie, dass Sie im Werkstattrat mit anderen zusammen arbeiten müssen um gemeinsam gute Lösungen für alle Beschäftigten zu finden?

Herr Haucke: Ja, wir müssen zusammenarbeiten und wollen das auch. Nicht nur im Werkstattrat, sondern auch mit den Frauenbeauftragten.

Sie haben sich im Werkstattrat entschlossen, dass die Frauenbeauftragten an den Sitzungen des Werkstattrates teilnehmen und dort auch Stimmrechte haben. Funktioniert das gut?

Frau Kolatte: Ja, also das jeder eine eigene Meinung hat ist klar, aber wir haben auch alle irgendwie die gleichen Ziele. Wir wollen vieles besser und sicherer machen. Also das klappt ganz gut mit Werkstattrat und Frauenbeauftragten.

Wie erleben Sie die Zusammenarbeit mit der Werkstattleitung dabei?

Herr Haucke: Eigentlich läuft das. Wir werden gut informiert und beraten. Es gibt sicherlich nicht immer gleiche Positionen und wir schauen gemeinsam welche Lösungen für alle gut sein können.

Wenn wir über das Thema „Besser Miteinander“ reden, müssen wir auch über Ihre Vertrauensperson, Frau Einhorn sprechen. Wie vertraulich ist die Zusammenarbeit?

Frau Kolatte: Ja, Frau Einhorn macht einen guten Job.

Herr Haucke: Da kann ich dir nicht widersprechen.

Gibt es bei Ihnen, mit Blick auf Ihre Funktion, Wünsche für die Zukunft?

Herr Haucke: Ja, unsere Ziele zu erreichen. Sonst brauchst Du nicht in den Werkstattrat zu gehen und zu sagen du hast die und die Ziele. Da kann man zu Hause bleiben.

Frau Kolatte: Stimmt, das ist das A und O.

Frau Kolatte, Herr Haucke dann wünsche ich uns ein gutes Miteinander, Ergebnisse Ihren Zielen entsprechend, bedanke mich für dieses Gespräch und freue mich auf viele weitere im Rahmen unserer Zusammenarbeit.

■ Frank-Michael Würdich

Besser miteinander

Schülerinterviews mit Kim (10 Jahre), Grace (13 Jahre), Lara (13 Jahre), Annalena (fast 14 Jahre) und Dominik (17 Jahre)

Was fällt Dir in der Schule leichter, wenn Du es gemeinsam mit anderen machst?

- Kim: spielen, arbeiten, Sport
 Grace: alles, Sport, essen, schwimmen, Sprache machen
 Lara: schwierige Aufgaben lösen
 Annalena: Im Lesekurs bekomme ich Hilfe von meinen Mitschülern, wenn ich nicht weiter komme. Wir arbeiten im Team, das macht Spaß.

Gibt es auch Dinge, die Du besser allein bewältigen kannst?

- Kim: gießen, Amt erledigen, arbeiten
 Grace: waschen, Toilette, malen, andere ärgern
 Lara: Arbeitsblätter alleine lösen, puzzeln, ausmalen
 Annalena: Bei der Wochenplanarbeit arbeite ich lieber für mich alleine. Ich kann in meinem Tempo arbeiten und muss nicht auf andere Schüler warten.

Was lässt sich bei Dir Zuhause leichter zusammen schaffen?

- Kim: Fußball spielen, in der Spree baden, zum Bäcker gehen
 Grace: essen, mit Mama und Papa zusammen sein
 Lara: putzen, beim Kochen helfen
 Annalena: Zuhause decken wir zusammen den Tisch oder räumen mein Zimmer auf. Das geht zusammen viel schneller.



Mirjam und Kim



Lara

Wenn Du an Deine Zukunft denkst, wie möchtest Du in 5 oder 10 Jahren leben?

- Kim: in 5 Jahren Zuhause leben, es geht mir gut, in die Schule gehen, nicht rauchen – verboten!!!
 in 10 Jahren: gern in eigener Wohnung, arbeiten und viel Geld verdienen, Freund
 Grace: Ich möchte mit meiner Familie zusammen leben, mit Mama, Papa, Glen und mir.
 Lara: mit meinem Freund wohnen
 Annalena: Später möchte ich gerne eigene Kinder haben und mit ihnen zusammen leben. Ich kann mir gut vorstellen, meine eigene Wohnung zu haben. Meine Eltern sollen mich aber oft besuchen.

Möchtest Du für die Unterwegs allein oder mit einer Freundin/ einem Freund fotografiert werden?

- Kim: mit einer Freundin
 Grace: mit Mama und mit mir
 Lara: alleine oder mit Enzo
 Annalena: alleine

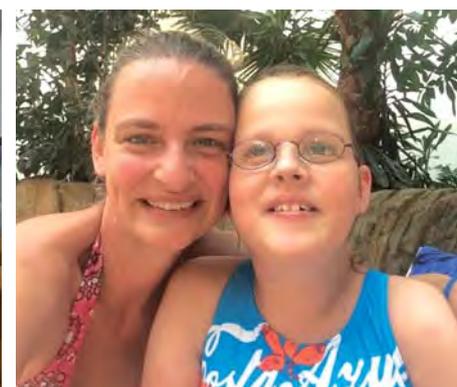
Vielen Dank für Eure offenen und spannenden Antworten, ich freue mich darüber. Bestimmt werden die Leser der „Unterwegs“ Eure Antworten ebenso interessiert lesen. Bedanken möchte ich mich zudem bei Euren Lehrerinnen für die tatkräftige Hilfestellung und Unterstützung.

Es geht eben besser miteinander!

■ Anke Lüth



Annalena



Grace

Besser miteinander



Dominik

3. Was lässt sich bei Dir Zuhause leichter zusammen schaffen?

- ZIMMER VON SORHIE-
meiner Schwester
AUFRÄUMEN
- EINKAUFEN MIT MOMMA
- IM HAUSHALT HELFEN

4. Wenn Du an Deine Zukunft denkst, wie möchtest Du in 5 oder 10 Jahren leben?

ICH HABE MEINE EIGENE
WOHNUNG, EINEN TV. UND
MOBEL (z.B. NACHTSTUHL,
BETT).
ICH HABE EINE FREUNDIN
ICH HABE EINE ARBEIT
UND VERDIENE MEIN
GELD.
ICH ARBEITE IN EINER
GROSSEN KÜCHE.
ICH BIN EIN GUTER
FUßBALLER.

„Besser gemeinsam“ oder „Besser miteinander“

Dominik Elstermann

1. Was fällt Dir in der Schule leichter, wenn Du es gemeinsam mit anderen machst? Nenne Beispiele!

- SPORT VORBEREITEN +
- AUFRÄUMEN
- MITTAGESSEN FÜR ALLE
HOLEN
- KLASSENAMTTER-DEMM.
VIELE HÄNDE MACHEN
EIN SCHNELLES ENDE.

2. Gibt es auch Dinge, die Du besser allein bewältigen kannst?

- LURAV IM ROLLSTUHL
FAHREN
- TEE KOCHEN
- CHEFKÖCH SEIN
- TÄSCHENGELD-EINKAUF

Antworten bis zum 14.6. bei Frau Lüth abgeben

Möchtest Du für „Unterwegs“ allein oder mit einer Freundin / einem Freund fotografiert werden? Wenn zusammen, dann mit wem?

ALLEINE.

Besser miteinander arbeiten

Warum uns das oft so schwerfällt und was ein erfolgreiches Team ausmacht

„Wir sind zusammen groß, wir sind zusammen eins“ hieß es im Fußball-WM-Song.

Wie wir wissen, hat es mit einer erfolgreichen WM nicht geklappt und auch der DFB-Slogan „zsmnn“, der allen Spielern klar machen sollte, dass die Titelverteidigung nur zusammen gelingen kann, hat da offenbar nicht geholfen.

Nicht nur im Fußball ist ein gutes Team für eine erfolgreiche Arbeit äußerst wichtig. Das gilt natürlich überall, wo Menschen zusammenarbeiten und erfolgreich sein wollen. Und es ist natürlich nicht schwer zu verstehen, dass eine Fußballmannschaft mit elf Spielern größere Erfolgchancen hat, ein OP-Team nicht nur aus Chirurgen bestehen kann oder eine Schichtbesetzung in einem Wohnbereich des Katharina von Bora-Haus nicht mit mindestens vier Mitarbeiter/innen der Pflege plus einer Mitarbeiterin des Hauswirtschaftsdienstes und einer Alltagsbetreuerin funktionieren kann. Klar – es geht nicht anders, als miteinander zu arbeiten. Also: Wo ist das Problem?

Leider ist uns auch klar, dass eine tolle Zusammenarbeit oft nicht wirklich gelingt.

Immer wieder gibt es Streitereien und länger anhaltende Konflikte. Es gibt Missverständnisse, unklare Ziele und Regeln, Konkurrenzkampf, Ablehnung von neuen Teammitgliedern, wenig offene Kommunikation (und viel hinter dem Rücken-Gerede) und oft das Denken: „Ist doch nicht meine Aufgabe“ nach dem Team-Leitspruch aller weniger fleißig und verantwortlich Handelnden „Toll-Ein-Anderer-Machts“. Es gibt Mitarbeitende, die ihren Aufgaben nicht nachkommen, andere, die sich manchmal alleingelassen und überfordert fühlen und die, die sich für ihre Leistungen mehr Anerkennung der Leitung wünschen.

Und dann gibt es noch das Phänomen der „Ich-mache-am-meisten-Falle“, in die wir alle immer wieder hineintappen: Regelmäßig denken wir, dass wir es sind, die mehr tun als die anderen. Regelmäßig denken wir, fleißiger und schneller zu sein, kürzere Pausen zu machen, öfter als andere bei Vertretungsdiensten einzuspringen, gründlicher und einfach besser zu arbeiten als die Kollegen.

Und damit liegen wir regelmäßig leider falsch, wie in vielen Studien nachgewiesen wurde. Dieser Hang zur Selbstüberschätzung passiert u.a. auch Autofahrern, einer Untersuchung zufolge halten sich 97 Prozent für überdurchschnittlich versiert am Steuer. Bei einer der ersten Studien zu diesem Phänomen wurden auch Ehepaare befragt, wieviel Prozent sie zur Haushaltsarbeit beitragen. Die Ergebnisse lagen immer bei weit über 100 Prozent.

Dieser Hang zur Selbstüberschätzung liegt nicht unbedingt an unserer Arroganz oder übermäßigem Ego. Sozialpsychologen haben festgestellt, dass wir deshalb allzu oft in die „Ich-mache-am-meisten-Falle“ tappen, weil unser Wissen über die Leistungen unserer Kolleg/innen recht unrealistisch ist. Was wir selbst leisten, können wir viel genauer sagen. Das trifft umso stärker zu, je größer und spezialisierter unser Team ist. Deshalb wird die Leistung beispielsweise unserer Hausmeisterin oder von denen „in den Büros“ von Mitarbeiter/innen des Pflegebereiches oft unrealistischer eingeschätzt - und umgekehrt.

Kann es angesichts dieser Schwierigkeiten überhaupt gelingen, ein erfolgreiches Team zu werden?

Sicher ist, dass es permanenter Anstrengungen aller Teammitglieder dazu bedarf. Und das es nicht reicht, ab

und zu teambildende Maßnahmen zu organisieren.

Hilfreich für die Entwicklung von tollen Teams können nach dem Kommunikationstrainer Peter Rach Teamregeln sein, wie folgende:

1. Offene Teamkommunikation

Es wird über alles diskutiert. Es gibt keine Tabuthemen. Jeder kann sich einbringen. Jeder muss sich einbringen. Es gibt untereinander Vertrauen. Niemand greift andere an, niemand muss sich verteidigen.

2. Gemeinsame Ziele

Alle kennen unsere Ziele und richten ihre Arbeit danach aus. Alle Entscheidungen werden an diesen Zielen gemessen.

3. Toleranz

Jeder Mensch ist anders und hat andere Stärken. Erfolgreiche Teams brauchen Vielfalt.

4. Klare Verantwortlichkeiten

Prozesse, Abläufe und Verantwortlichkeiten sind klar geregelt. Gleichzeitig ist aber jeder dafür verantwortlich, dass die Aufgabe so gut wie möglich gelöst wird. Jeder wird aktiv, wenn er etwas sieht, was liegen geblieben ist. Niemand denkt: „ist nicht meine Aufgabe“. Die Verantwortung für das Endergebnis tragen alle.

5. Hoher Qualitätsanspruch

Alle verpflichten sich zum gleichen, hohen Qualitätsanspruch. Das Erreichen einer hohen Qualität macht stolz, begeistert und schweißt das Team zusammen.

6. Feedback

Permanentes Feedback ist notwendig. Jeder ist offen für Feedback. Jeder muss willens und in der Lage sein, wertschätzendes Feedback zu geben. Jeder muss lernen, dass Feedback wertvoll für ihn ist.

SCHLECHT FÜR EIN ERFOLGREICHES TEAM SIND SOLCHE VERHALTENSWEISEN:

- Lästern
- Mobbing
- Schuldige suchen
- Konkurrenzdenken
- Intrigen
- Umgehen oder verletzen von Teamregeln
- Auflaufen lassen
- Alleinige Entscheidungen
- Drohungen
- Tabuthemen
- „Das ist nicht mein-Job-Ausreden“

Ich vermute, die meisten unserer Mitarbeiter/innen möchten in einem tollen, erfolgreichen Team arbeiten und zu einem Dream-Team gehören. Und ich weiß, dass einige Mitarbeiter/innen diverse Teamprobleme als große Belastung empfinden.

Ganz sicher lohnt es sich, sich für ein Dream-Team zu engagieren. Jeder kann ein Teamplayer sein. Ein Anfang für eine solche Entwicklung hin zu einem guten Teamwork ist die Reflexion von eigenem Verhalten.

Dann ist auch ein tieferes Verständnis füreinander und eine bessere Zusammenarbeit möglich.

Dass eine reibungslose Zusammenarbeit auch jetzt schon möglich sein kann, ist immer wieder beim Einzug eines neuen Bewohners zu sehen: Informationen, Checklisten und Arbeitsaufträge werden vom Sozialbüro an die Mitarbeiter der Pflege, Reinigung und die Hausmeisterin weitergegeben. Am Tag des Einzugs ist das Zimmer fertig, die Gardinen gewaschen, das Bett bezogen, Blumen sind bestellt usw. Ein Mitarbeiter der Pflege nimmt alle Informationen auf und gibt diese an andere weiter. Die Mitarbeiter des Hauswirtschaftsdienstes wissen am ersten Tag, was der neue Bewohner essen möchte, was er mag und was nicht. Verschiedene Berufsgruppen erfüllen ihre Aufgaben, haben das gleiche Ziel und geben sich ein Feedback.

Und es gibt noch viele weitere Beispiele für ein gutes Miteinanderarbeiten. Aber eben auch Schwierigkeiten.

Eine Woche nach dem Fußball-WM-Finale analysieren die Verantwortlichen die Ursachen des Scheiterns.

Wahrscheinlich wird dabei auch die Zusammenarbeit, der „Teamgeist“ eine Rolle spielen.

Ich würde mich freuen, wenn es uns gelingt, mit vielen richtigen „teambildenden Maßnahmen“ unsere Teams zu Dream-Teams zu entwickeln. Wenn das ganz viele Mitarbeitende wollen, kann es uns gelingen!

**„Das Einzige, was die Menschheit
zu retten vermag,
ist Zusammenarbeit, und der Weg
zur Zusammenarbeit
nimmt im Herzen der Einzelnen
einen Anfang.“**

Bertrand Russell

■ Reinhard Weiß

Quellen:

Bernd Kramer
„Die Ich-mache-am-meisten-Falle“
Zeit Online vom 17.07.18

Peter Rach:
„10 erfolgreiche Teamregeln für mehr Erfolg“
www.rach-team-kommunikation.de

VON UNS GEGANGEN SIND

im Katharina von Bora-Haus

Erich Pietsch (107)
am 02. April 2018

Elfriede Henze (85)
am 07. Mai 2018

Zita Markmann (93)
am 20. Mai 2018

Elisabeth Klisch (84)
am 05. Juni 2018

Wolfgang Schielenski (82)
am 16. Juni 2018

Herbert Laube (89)
am 24. Juni 2018

Hedwig Drews (87)
am 30. Juni 2018

Brunhilde Seidlitz (92)
am 06. Juli 2018

im Erwachsenenwohnbereich

Sigrid Dewitz (84)
am 04. Juni 2018

in der Burgdorf-Schule

Helene Roy
am 14. Juni 2018

unsere langjährige Mitarbeiterin in
den Christophorus-Werkstätten
Ruth Schulz (40) am 11. Juni 2018



Trommelworkshop



Ein besonderer Ort ...

mit Platz für Viele, Vieles und viel Miteinander – das neue Atelier.

Mit Licht durchflutet durch große Glasfronten. Das Drinnen mit dem Draußen verschmolzen, wenn die Türen weit zum begrünten Schulhof geöffnet sind. Platz nach allen Seiten durch die hohe Decke und bodenständige Natürlichkeit durch hochwertiges Holz der Balken und des Fußbodens. Nicht zuletzt kreativ gereizt durch eine ungewöhnlich abgerundete Grundform.

Das Atelier der Korczak-Schule wurde am 25.04.2018 auch in Gedenken an den Anwalt Peter Lippold (1960-2014) feierlich eröffnet. Dabei wurde getanzt, gemeinsam getrommelt, zurück geschaut – vor allem aber nach vorn geblickt.

Dass es bis zu diesem Tage viele Menschen viel Zeit, Geld und auch Kraft kostete, die Idee des Ateliers praktisch zu verwirklichen, bekam ich als Neuling an der Korczak-Schule schnell mit. Im Februar 2018 sah ich das Atelier zum ersten Mal. Für mich als Ergotherapeutin und Medizinpädagogin, welche schwerpunktmäßig die handwerklich-kreativen Module in der Ausbildung der HeilerziehungspflegerInnen, SozialassistentInnen und ErzieherInnen unterrichtet, hoch interessant und sehr attraktiv.

Das Konzept, das Atelier nicht für einen Fachbereich zu blockieren, überzeugte mich schnell. So ist es heute bewusst nicht mit Mobiliar und Material verbaut. Der Raum atmet, er lässt Platz für Ideen und bleibt für deren Umsetzung variabel. Miteinander genutzt wird das Atelier bspw. für das Lernen in den Feldern Theater, Musik, Kunst und Psychomotorik, aber auch modulübergreifendes Lernen ist durch das Atelier nun besser miteinander möglich.

Diesen Vorteil und die besondere Atmosphäre konnten schon einige SchülerInnen und LehrerInnen der Korczak-Schule erleben. Ganz langsam und allmählich eroberten sie das Atelier für sich. Es wurde schon gemeinsam im Workshop getrommelt, im Musikunterricht musiziert und gesungen, im Religionsunterricht diskutiert, mit den Theatergruppen geprobt und nicht zuletzt schon viel kreativ und handwerklich gestaltet. Ein Beispiel dafür ist das Kooperationsprojekt einer Erzieher- und einer Sozialassistenten-Klasse. Gemeinsam konnte mit ruhiger Hand und viel Farbe eine große Fotowand für das Schul-Sommerfest im Juni umgesetzt werden.

Klassenübergreifend zusammengearbeitet wurde auch am Schmetterlingsschwarm in der Klassenfahrt- bzw. Projektwoche im Juli. Für dieses symbolträchtige Kunstwerk wurde eine alte Palette recycelt und unzählige kleine und größere Schmetterlinge angefertigt. Dafür waren sowohl Kraft als auch feinmotorisches Geschick – vor allem aber Ausdauer, Problemlösefähigkeit und Durchhaltevermögen nötig. Darauf können die Schüler wirklich stolz sein. Ihr gemeinsames Kunstwerk wird zukünftig den Schulflur zieren und macht dem Betrachter deutlich, was möglich ist, wenn jeder Einzelne seine Stärken mit einbringen kann.

Material recycelt wurde auch bei der Herstellung von Körben aus Papier. Das sind Papierkörbe einer anderen Art. In mühevoller Kleinarbeit rollten die Schüler dafür unzählige Zeitungspapierstreifen zu stabilen Papierstäben. Aus diesen wurde dann der Korbboden geflochten und danach die Korbwand in der Art, dass zwei Stäbe sich umeinander und gleichzeitig um das stehende Gerüst des Korbes drehen. Den Abschluss bildete dann noch ein Schmuckrand. Jeder Schüler konnte nun verstehen, wie



Herstellung Papierkörbe im Unterricht mit Heilerziehungspflegeschülern

wichtig der sensible Umgang mit Werkstücken und Kunstwerken von Klienten ist, wo doch so viel persönliches Engagement und manchmal auch „an Grenzen stoßen“ in so einem Werk steckt.

Ich trage noch einen ganzen Korb voller Ideen für kleine und große Projekte mit mir herum und freue mich wirklich darüber, auf solch außergewöhnlich tolle Rahmenbedingungen zurückgreifen zu können. Das Atelier selbst macht es möglich, in viele Richtungen zu denken und zu arbeiten – es inspiriert...mich, vor allem aber, hoffe ich, auch die SchülerInnen.

■ Katrin Gehrke-Wenzek



Katrin Gehrke-Wenzek, Ergotherapeutin und Medizinpädagogin

Gedankensplitter zum Titelthema „Besser Miteinander“

Das Thema hat bei mir verschiedene Assoziationen hervorgerufen. Damit lade ich die Leserschaft ein, sich daran zu beteiligen und eigene Gedanken und Antworten zu entwickeln.

Wer macht was mit wem miteinander? Wann ist es notwendig und sinnvoll, miteinander zu agieren? Gibt es Alternativen? Wäre ein „lieber alleine“ schlechter? Wer kennt nicht Aussagen, wie diese: „Das mache ich lieber alleine. Dann geht es schneller und ich muss nicht mit ewigen Diskussionen, Zeit und Energie verschwenden und weiß, dass es am Ende so ist, wie ich es für richtig halte...“ oder „... Mach du das mal, du kannst das viel besser...“. Miteinander im Team arbeiten. Heißt **TEAM** nicht oft: „Toll, ein anderer macht's!“? Wenn die Einzelleistung vor dem Ergebnis des „Miteinander-Handelns“ in den Hintergrund tritt, ist der Einzelne dann nicht mehr erkennbar? Kommen daher Bestrebungen, manchen Dingen den individuellen Stempel aufzudrücken, Alleingänge zu wagen, anderen seine

Meinung überzustülpen? Sind Alleingänge, Alleinentscheidungen mangelndes Kooperationsvermögen?

Bedeutet Miteinander auch Füreinander? Wie gestalten Menschen ihr Miteinander? Unter anderem durch reden, musizieren, singen, lernen, arbeiten, schreiben, streiten, schweigen, ihre Freizeit verbringen. Kurzum, durch alles Mögliche, was das bunte Leben bereithält. Miteinander wird gelebt und gestaltet z. B. in Familien, Teams, Gruppen, Klassen, Freundschaften, Wohngruppen, Sportgemeinschaften und Vereinen.

„Besser Miteinander“ – dazu können unterschiedlichste Gedankenverknüpfungen entstehen: Gibt es ein schlechtes Miteinander? Was würde es besser machen? Wer legt den Maßstab fest für „besser“ oder „schlechter“? Was wird beim Miteinander vorgegeben und von wem? Wie ist dieses zu gestalten? Unter welchen Voraussetzungen ist ein Miteinander möglich?

Lässt es sich erzwingen? Was macht ein Miteinander „besser“ als andere Herangehensweisen? Wäre „genauso gut, wie ...“ auch eine Möglichkeit? Was passiert, wenn es nicht funktioniert, das „Besser Miteinander“, wenn es Unstimmigkeiten gibt bei der Gestaltung der Arbeitsabläufe und Inhalte?

Worin liegen die Chancen im Miteinander?

„Miteinander“ kann heißen:

- den Blick weiten, mehrere, andere Sichtweisen zulassen;
- Ideenreichtum und Kreativität vervielfachen sich;
- Verantwortung wird geteilt und gemeinsam übernommen;
- es wird leichter, weil die Anstrengung einer Aufgabe geteilt wird.

In der Zusammenarbeit kann das unter anderem auch bedeuten, es wird zunächst schwieriger, weil durch unterschiedliche Herangehensweisen erst ein gemeinsamer Weg, eine gemeinsame Strategie entwickelt werden muss. Die Erfahrung zeigt: Die schnelle Lösung ist nicht immer die Beste. Ein gutes Mitein-

ander erfordert Vertrauen, Geduld, den Respekt voreinander und immer wieder die Kommunikation untereinander.

Ein gutes Miteinander stärkt die Gemeinschaft. Das Miteinander hat in der Gesellschaft einen hohen Stellenwert und ist Voraussetzung zum Gelingen in allen Bereichen des gemeinschaftlichen Lebens. So hören wir es immer wieder in den Medien und von der Politik.

Was bedeutet „Besser Miteinander“ für uns in den Samariteranstalten? Wir sind eine Dienstgemeinschaft, unter dessen Dach die verschiedensten Bereiche, wie z. B. Wohn- und Werkstätten, Schulen, Pflegeeinrichtungen, Küche, Kita, Technik, Verwaltung und andere Abteilungen zusammenwirken. Dahinter stehen Menschen, die miteinander durch die Arbeitsabläufe verbunden sind.

Gemeinsames Ziel unserer Arbeit ist die bestmögliche Versorgung und Betreuung unserer Schutzbefohlenen in den unterschiedlichen Einrichtungen der Samariteranstalten.

Um einen reibungslosen Arbeitsalltag zu gewährleisten, gibt es Vorschriften, Bestimmungen und Gesetze, die für alle bindend sind. Für uns als Mitarbeitervertretung sind das vor allem die AVR (Arbeitsvertragsrichtlinien) und das MVG (Mitarbeitervertretungsgesetz). Ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit der MAV ist, auf deren Einhaltung zu achten. Werden Regelungen unterschiedlich interpretiert und angewendet, können gegensätzliche Auslegungen zu – durchaus leidenschaftlichen – Kontroversen führen. Bei Bedarf gilt es, zwischen den gegensätzlichen Parteien zu vermitteln, im Gespräch miteinander und unter Berücksichtigung der Faktenlage nach Lösungen zu suchen.

Wenn ich in die Samariterlandschaft schaue, sehe ich, wir sind auf einem guten Weg. In etlichen Bereichen und Teams gibt es dieses Miteinander, das die täglichen Arbeitsabläufe oder die Gestaltung von Höhepunkten, wie z. B. Feste und Veranstaltungen für Betreute und Mitarbeiter, möglich macht.

Wir sind unterwegs – besser miteinander.

■ Gerd Gesche

WIR SIND UNTERWEGS – BESSER MITEINANDER.

Begleiten
Einfühlen
Sorge tragen
Stark machen
Entlasten
Ressourcenorientiert handeln

Mitfühlen
Interessieren
Teamarbeit
Enthusiasmus
Interdisziplinär
Neue Ansichten
Austausch
Neugier
Diskutieren
Entscheidungen mittragen
Respektieren



die Bewohner-Seiten

Besser miteinander



Bild von Christina Gläser

Text von Ilse Prüfer

Tipps von ILSE PRÜFER zum Thema „Besser gemeinsam“:

- Nicht zanken, immer freundlich sein!
- Oder miteinander reden mit einer Tasse Kaffee, dass man sich wieder versöhnen kann, wenn man sich gezankt hat.
- Oder man geht sich ein bisschen aus dem Wege.
- Ich bin mit anderen spazieren gegangen, dass man sich richtig aussprechen kann.
- Oder sich in Ruhe begegnen, bis man wieder zueinander findet und vereint ist und man die Freundin bleiben kann.
- Ja, man kann auch mit anderen spielen oder man kann auch mit anderen ins Kino gehen oder mit ihnen in die Kirche gehen, wenn der Mensch für die Kirche ist.
- Wenn mich einer ärgert, gehe ich ihm aus dem Weg, bis er wieder zu mir kommt und mit mir spricht.
- Wo man wohnt, kann man was tun und ich glaube, auch woanders.

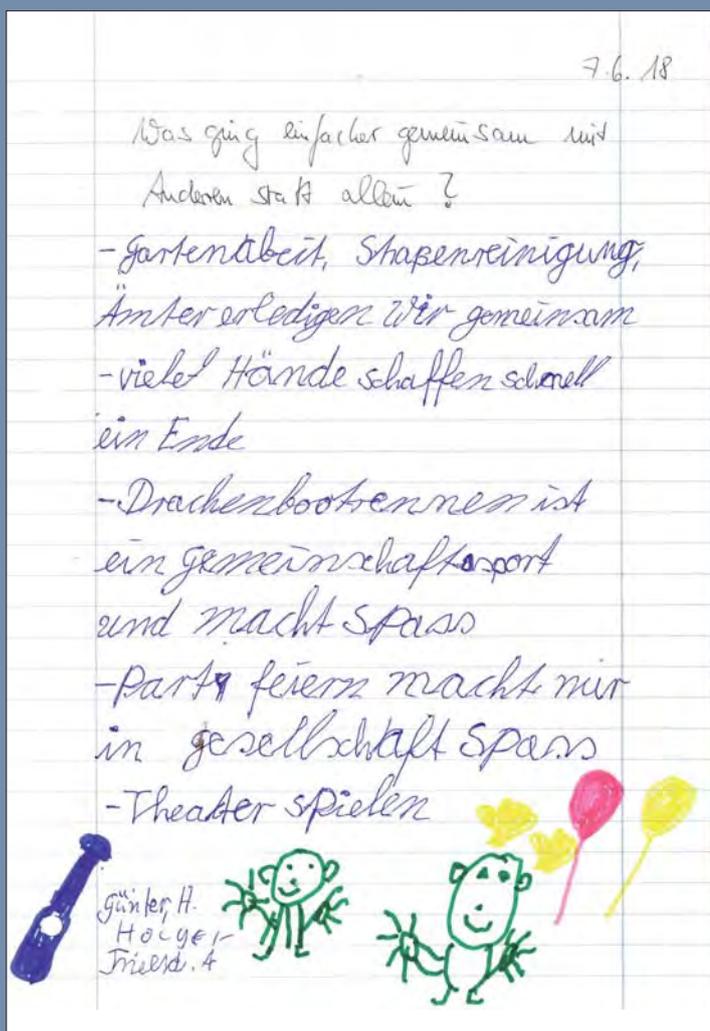
Gemeinsam Stark für unser Domfest

Am 09.06.18 fand unser Erwachsenenwohnbereichsfest am Dom statt. Diesen Abend lassen wir immer mit einem Feuerwerk ausklingen. Leider bekam die Samariteranstalten eine Absage vom Ordnungsamt. Ich wurde angesprochen, im Namen der Bewohner, gemeinsam mit Frau Buzek und Frau Drewning beim Bürgermeister vorzusprechen, denn das Feuerwerk war uns Bewohnern sehr wichtig. Mit dem gemeinsamen Einsatz beim Bürgermeister konnten wir erreichen, dass wenigstens ein kleines Feuerwerk statt fand. Gemeinsam waren wir stark.

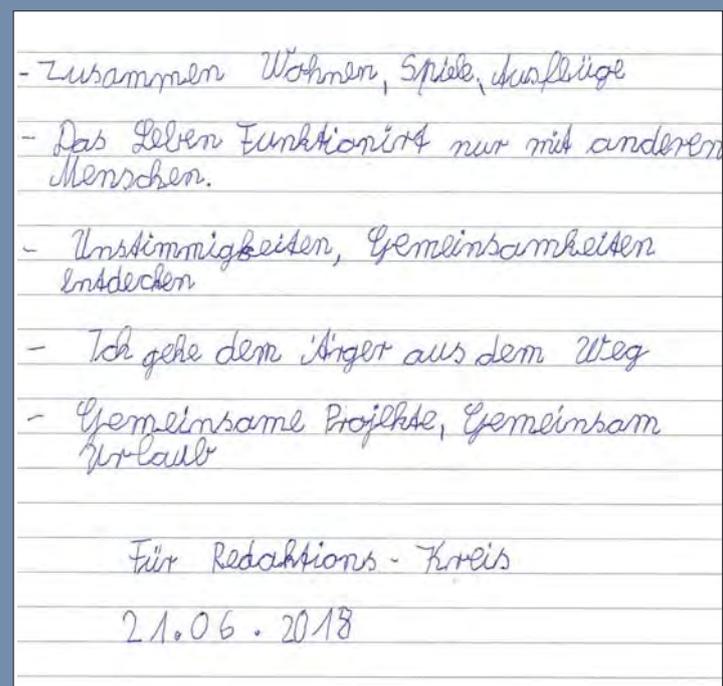
Text von Günter Kaufmann



Bild von Marco Jurk - Er mag ein gemeinsames Feuerwerk

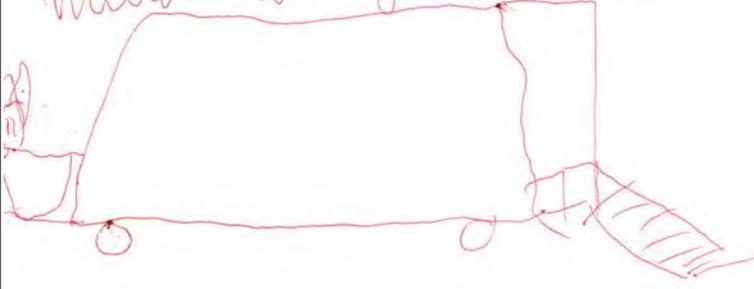


Text von Günter Hausmann, Holger Köbsch,
André Triebisch



Text von André Triebisch

von Jüngern Kutschfahrt
haben wir gemacht



2 Bilder von
Jürgen Balzer

Bad Wandahn



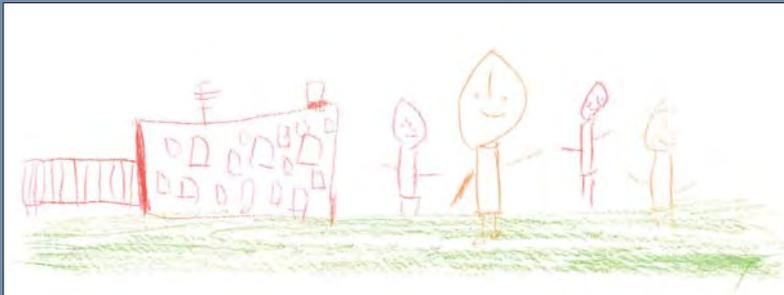
Gemeinsam arbeiten
und gemeinsam in den Gruppenurlaub
fahren und auch gemeinsam Fest zu feiern.
und auch gemeinsam Theater spielen auf der
Bühne vor der Kulturtafel am 9. Juni 2018 zum
unserem großen Sommerfest.
und auch noch besser arbeiten.
Gemeinsam mit der Wohngruppe Lutherhaus 3
oben auf dem Weihnachtsmarkt zu fahren.



„Besser gemeinsam“

Ich habe schon oft mit anderen zusammen gebacken und auch den Wohnbereich dekoriert. Oft helfe ich auch dabei die Spülmaschine auszuräumen. Das geht dann viel schneller und es ist mehr Zeit für andere gemeinsame Aktivitäten vorhanden. Man kann so vieles gemeinsam machen. Zum Beispiel kann man gemeinsam singen, basteln oder auch Filme anschauen. Gemeinsam macht alles einfach viel mehr Spaß.

Text von Anneliese Patyna



Text von Martina Lupitz

Bild von Thomas Kitzrow, freut sich, dass er mit anderen gemeinsam wohnen kann

Es ist schön wenn ich mir helfe dekommen. Aber manchmal bin ich traurig weil ich mich nicht so Bewegen kann. Ich denke manchmal, dass den Leuten auf die Nerven gehe.

Wenn man sich Streit geht man ihn aus den weg oder holt man helfe.

Text von Holger Köbsch und André Triebisch

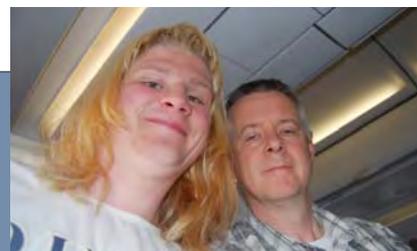
19.6.2018

Was ihm Sie, wenn es Streit oder Ärger gab?

- Wir holen uns Hilfe und gehen sofort zum Mitarbeiter
- Erstmals den Leuten die Ärger machen aus dem Weg gehen
- Wir lassen die Leute erstmal in Ruhe
- Ich möchte erstmal für mich alleine sein
- Den Leuten sagen heute erstmal Pause, wir reden morgen
- Wenn es ein Problem gibt auf den die Leute zu gehen, miteinander reden
- Ich halte mich erstmal zurück

Triebisch Andre Holger Köbsch

HENRY HOPF UNDI LARS KOKUBEE
FLIEGEN GEMEINSAM IN DEN-
URLAUB! NUR FLIEGEN.
ICH GEHE ÄBER AUS DEN
WEG UND WERDE NICHT
HÄND GREIFLICH,
ERST ÜBERLEGEN
WA~~S~~ MANN MACHT
UND SAGT



Text und Bild von Henry Hopf im Flugzeug

Bei Kuchen und Musik wurde ordentlich gefeiert.

Zum vierten Mal fand das inklusive Sommerfest des Bereiches „Wohnen für Erwachsene“ statt.

Wir haben Bewohner und Bewohnerinnen nach Eindrücken zum Fest gefragt. Uns interessiert, was wir besser machen können oder was wir auf jeden Fall weiter so machen sollten.

Hier haben wir einige Antworten zusammengestellt.

Frau Gläser: „Da waren ganz viele Leute da und ein paar Leute haben auch gesungen. Und Herr Voget hat eine Andacht gehalten. Das war schön.“

Der Erwachsenenwohnbereich hatte am 09.06.2018 nun schon zum vierten Mal zum Sommerfest an der Kulturfabrik geladen. Ein Fest für alle Bewohner der Stadt Fürstenwalde.

Bei schönstem Sonnenschein starteten wir um 14.00 Uhr mit einer Freiluftandacht von Herrn Voget. Im Anschluss gab es für alle Gäste reichlich Kaffee und Kuchen.

Um dem inklusiven Sommerfest noch mehr Ausdruck zu verleihen, führte die Theatergruppe „Kauderwelsch“ gemeinsam mit Schülern und einem Lehrer der Korczak-Schule ein witziges Theaterstück auf. Es spielte in einem Zug, auf einer Reise ins Glück. Bewohner spielten Seite an Seite mit Schülern der Schule und unterhielten die Gäste.

Ein Highlight war natürlich der Auftritt von Herrn Conrad, der in seiner Parade-rolle als Double von Wolfgang Petry glänzte.

Frau Patyna: „Die Zugabe von dem Sänger mit der schwarzen Perücke (Anmerkung: gemeint war Wolfgang Petry, alias Herr Conrad) war gut.“

Frau Patyna: „Vielen hat auch das Theater mit der vielen Musik gut gefallen, aber **Frau Lupitz** meint: „Es war viel zu heiß und es gab nicht so viele schattige Plätzchen unter den Bäumen oder unter den Pavillons. Vielleicht kann

es beim nächsten Mal einfach etwas später stattfinden.“

Die Besucher hatten Gelegenheit sich kennen zu lernen und sich zu unterhalten. Natürlich gab es auch Angebote zum Zeitvertreib. So gab es eine Bastelstraße, an der alle Besucher kreativ werden konnten.

Herr Teske: „Am Bastelstand gab es Mützen und Rucksäcke. Da war auch Sprühfarbe.“;

Herr Jurk: „Also ich habe einfach drauf los gesprüht, rot, grün, alles gemischt und spontan `nen Spruch drauf. Den Rucksack habe ich dann verschenkt an eine junge Frau.“

Es gab reichlich Essen und zu Trinken. Auch hierzu einige Meinungen von Besuchern des Festes:

Herr Teske: „Die Fruchtbowle war lecker.“

Frau Petzold: „Der Kuchen hat geschmeckt.“

Frau Diehr: „Die Currywurst hat gut geschmeckt.“

Herr Kaufmann: „Besonders gut waren die Bison-Burger. Die soll es auch zum Samariterfest geben.“

Am Abend gab es wieder Live-Musik von der Band „Whiskey, Milk and Water“. Die Band spielte viele Songs zum Tanzen und mitsingen. Bis spät in die Nacht wurde gefeiert.

Herr Hopf: „Die Band „Whiskey, Milk and Water“ kann immer wieder zu uns kommen. Es könnten noch bessere und mehr Lichteffekte dabei sein.“

Frau Lupitz: „Der Drummer der Band war besonders gut.“

Ganz zum Abschluss gab es diesmal kein Höhenfeuerwerk, sondern ein Feuerwerk am Boden. Das war jedoch mindestens genauso schön und spektakulär wie die Jahre zuvor.

Herr Kaufmann: „Und am Abend gab`s ein kleines Feuerwerk. Das hat

doch gereicht. Es war sehr schön, im kleinen Rahmen mal.“ Also ein schönes Fest mit vielen kleinen und großen Highlights.

Wir bedanken uns bei allen für die offenen Rückmeldungen und im Jahr 2020 startet dann das nächste gemeinsame Fest, bei dem wir alle Rückmeldungen berücksichtigen werden.

■ Mario Stein



Besser miteinander

WIR müssen miteinander höflicher, achtungsvoller, wertschätzender und kritischer kommunizieren oder besser miteinander

WIR müssen trotz unterschiedlicher Lebensauffassungen, unterschiedlicher Biographien und unterschiedlicher Bildungswege Strategien entwickeln, um gemeinsam einheitliche und achtungsvolle Wege zu gehen.

Wer sind überhaupt WIR?

Dazu eine symbolträchtige Geschichte aus den USA im 19. Jahrhundert: Einreisende „Nicht US Bürger“ wurden durch eine „Schleuse“ beordert, um zum amerikanischen WIR zu mutieren. In einer Scheune mussten diese Menschen ihre Bekleidung ablegen, um sich danach gebührend amerikanisch einzukleiden. Sie verließen die Scheune als „neue“ Amerikaner. Dieses Ritual war von Amerikanern eine (setze ich voraus) gut gemeinte Willkommengeste und sollte ein „gewolltes und erforderliches Miteinander“ demonstrieren oder symbolisieren. Nun musste sich nur noch der „neue Amerikaner“ dem ihm fremden Kultur- und Gesellschaftsverständnis unterordnen; besser: es vollständig übernehmen.

Verstaubtes Relikt aus dem 19. Jahrhundert?

Wir sprechen heute nicht mehr von Assimilation. Wir formulieren fortschrittlich Inklusion. Wir meinen nicht mehr völlige Anpassung. Unsere Vorstellung von Pluralisierung bezieht Vielfalt ein. Vielfalt von Kulturen, Vielfalt in der Partnerschaft, vielfältige Möglichkeiten des Wohnens und individuellen Lebens, usw.

ABER

Bitte keine gesellschaftlich groben Veränderungen! Wir wollen ja nicht alles auf den Kopf stellen, nicht wahr?

Der Weg durch die „Scheune“ scheint immer noch ein gern gesehener und gut gemeinter Weg zu sein.

Wie oft habe ich schon gehört,
- dass die Struktur das allerwichtigste für die zu Betreuenden ist (Wessen Struktur?);
- dass die Klienten erst einmal lernen müssen, warme Mahlzeiten zu kochen und ordentlich zu sein, bevor sie in eine eigene Wohnung ziehen können (Können Sie gut kochen? Wessen Ordnung?);
- dass eine umfangreiche deutsche Sprache Voraussetzung für eine Betreuungsperson bei uns ist (Ist meine Wortwahl meinem Gegenüber stets verständlich? Können alle deutschen Kollegen fehlerfrei schreiben?)

Wie sieht es heute aus?

Kollegen mit nicht deutschen Wurzeln werden sich zunehmend bei uns bewerben. Die Situation auf dem Arbeitsmarkt fordert ein Umdenken ein. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen wollen ihre Lebenswünsche zu ihren Lebenswirklichkeiten machen. Ist das jemandem zumutbar? Gibt es in diesem Zusammenhang heute noch feste Größen? Wird das (unser) Leben immer unbeständiger, unsicherer und verwirrter? Versuchen wir nicht ständig Standards zu entwickeln, um Sicherheiten aufzubauen? Wir öffnen uns schon; das bringt unser sozialer Beruf mit sich. Jedoch wie weit will der Einzelne diesen gemeinsamen offenen Weg gehen?

Eine Milchmädchenrechnung vereinfacht die Darstellung der heutigen Situation vielleicht!

Addieren wir die verschiedenen Ethnien in unserer Einrichtung, so wäre ein guter Sami Durchschnitt:

- + deutsche Personen, die betreuen und die lehren (mit und ohne Konfession)
- + Betreuungsperson aus Eritrea,
- + Betreuungsperson aus Indien,
- + deutsche Personen mit Beeinträchtigungen, die betreut oder beschult werden

- + türkische und afrikanische Personen mit Beeinträchtigungen, die betreut oder beschult werden
- + deutsche Personen in Leitungsposition
- + deutsche Personen, die verwalten
- + mir unbekannte Personen aus anderen Ländern, die in unserer Einrichtung arbeiten
- = durchschnittlicher „Samikulturist“, der sich den gesellschaftlichen Gegebenheiten anpasst, sie entwickelt, verändert und gestaltet.

Diese Vorstellung trägt; wird aber im gesellschaftlichen Leben gern angenommen. Pluralisierung heißt nicht die Errechnung und Akzeptanz des Durchschnitts nach vorgegebenem Maßstab. Mit der Pluralisierung verändert sich auch die „Kultur“ (das Koordinatensystem, Konzepte) unserer Einrichtung. Sie verändert jeden Einzelnen aus der oben genannten Personengruppe. Sie beeinflusst und verändert UNS und UNSER Miteinander. Vorgegebene Denkansätze und Glaubensfragen (unsere Kultur) sind nicht mehr die eine Leitkultur. Kein Einzelner kann seine Kultur oder sein Lebensverständnis so leben, als ob es nur dieses Einzige und Richtige gibt. Jede Lebensart oder Auffassung kann hinterfragt werden. Wir kennen alle das berühmte Zitat eines, in unserer Einrichtung lebenden Menschen: „Jeder ist doch ein bisschen behindert. Nur bei uns haben sie es gemerkt.“

Wer hat was gemerkt?

Es war gut, dass das Anderssein gesehen, nicht mehr versteckt, aufgefangen, unterstützt und in die Gesellschaft mehr oder weniger integriert wurde. Der nächste Schritt ist erforderlich. Denn: „Kein Mensch kann dauerhaft geistig gesund bleiben, wenn ihre/seine Gegenwart im Widerspruch zu ihren/seinen

Neues Projekt ab November 2018

Im Oktober bereitet die Arbeitsgruppe „Unterstützte Kommunikation“ der Erwachsenenwohnbereiche die Eröffnungsveranstaltung „Nicht ohne uns“ vor.

Dazu sind alle interessierten Personen, die in den Wohnhäusern des Erwachsenenwohnbereiches leben (mit ihren assistierenden Betreuern) herzlich am 27.11.18 um 16 Uhr im Festsaal (an Stelle des Themencafes) eingeladen.

Inhalt dieser Veranstaltung ist die Thematisierung von Teilhabe und Inklusion, sowie deren Umsetzungen in der Wohngruppe, im Wohnhaus, in der Einrichtung und in der Stadt.

Ziel ist es, bis Ende 2019 eine feste Arbeitsgruppe mit einem eigenen Konzept

aufzustellen, die Wohnhaus übergreifend interessante Problematiken thematisiert. Leider kann ich noch nicht genau sagen, welche Themen aufgenommen werden. Pluralisierung beginnt in den Gesprächen durch zuhören, neu entdecken, ergänzen, erneuern, entwickeln, Vielfalt und einzigartige Gegebenheiten zulassen und der Umgebung anpassen. Ich weiß demzufolge nicht, was dabei herauskommt. Wir (Arbeitskreis UK, Frau Diedtemann und ich) können aber mit Gewissheit sagen, dass wir die Meinung und Vorstellungen der interessierten Teilnehmer wertschätzend und als besonderen Auftrag vermerken werden.

■ Manuela Schmidt

Werten steht.“ (von Tsepo Keele, den ich in einem Seminar kennengelernt habe). Erwachsene Menschen in meinem Wohnbereich wollen nicht mehr nur aufgefangen und behütet werden. Sie wollen abhängig vom Entwicklungsstand und ihrem Lebensverständnis eigene Ideale entwickeln, wollen verändern, mitentscheiden, wollen teilnehmen, wollen individuelle Lebenswege gehen.

Addieren wir noch einmal neu:

- + Personen mit unterschiedlichen Lebensidealen
- + Personen unterschiedlicher Kulturen
- + Personen mit unterschiedlichen Konfessionen
- + Personen mit unterschiedlichen, ihnen lebenswerten Herangehensweisen
- = Menschen, die immer wieder neu miteinander kommunizieren, um ihr gemeinsames Leben oder den gemeinsamen Arbeitsalltag zu gestalten

Dieses Miteinander macht das Leben nicht einfacher; es verändert völlig die Art des Dazugehörens. Wir müssen immer wieder neu das „Dazugehören“ vergleichen, abwägen, behaupten - gewissermaßen erarbeiten. Ich verstehe das „Besser Miteinander“ als Expedition in eine, für uns neue Landschaft. Wir begeben uns sicherlich auch auf unbekanntes Terrain. Wir werden gemeinsam nach dem besten Weg suchen, gemeinsam Herausforderungen lösen, gemeinsam Neues entdecken.

Ich gebe nicht das „Normalsein“ vor. Ich bin nur eine Option unter anderen. Ich bin eine Möglichkeit, aber keine Vorgabe anderen gegenüber.

Ich stelle mich einer Vielfalt, damit wir uns immer wieder neu inspirieren lassen können, damit wir immer wieder neu konstruieren, aktualisieren und offen sind für dich, der das miteinander bei und mit uns finden möchte.

■ Manuela Schmidt

Bewerbungsverfahren im Emmaus/ Rosalienhof/ Marienheim

Ein erarbeiteter Punktekatalog mit Fachkräften, Bewohnern und der Wohnbereichsleiterin gibt Richtlinien für das Auswahlverfahren vor.

In insgesamt 3 Sitzungen müssen nach jeder Sitzung Bewertungen (Punkte) für den/die Bewerber* in abgegeben werden:

- Gespräch mit den Bewerbern, der WBL`in und der FK+ (Bewertung nach vorgegebenen Fragenkatalog)
- Hospitation und Bekanntmachen der Bewerber in der zukünftigen Wohngruppe mit einer Fachkraft und den Bewohnern der WG (Bewertung nach vorgegebenen Punktekatalog)
- Gespräch mit den Bewerbern und 2-3 Bewohnern; WBL ist Hospitantin (Bewertung nach vorgegebenen Punktekatalog)

Die Punkte werden zusammengezählt. Der/die Bewerber* in mit den meisten Punkten erhält den Arbeitsvertrag.

Alle Beteiligten übernehmen Verantwortung für die jeweilige Entscheidung und vertreten diese gegenüber Mitbewohnern und Mitarbeitern. Fehlentscheidungen wurden auch registriert; aber auch damit müssen wir dann erst einmal leben.

Miteinander vorgestellt - INTEGRATION

„Der Vorgang, dass jemand bewusst durch bestimmte Maßnahmen dafür sorgt, dass jemand ein Teil einer Gruppe wird.“

Laut Definition ist das ja ganz einfach. Da ist jemand, der irgendwelche Maßnahmen ergreift, um jemanden in eine Gruppe zu integrieren.

Jedoch, wer ist dieser „Jemand“?

Seit 01.09.2017 arbeitet Herr Binu John im Emmaus. Herr Binu oder Herr John stammt aus Indien.

Ich durfte Herrn John hier im Emmaus einarbeiten.

Aber wie sollte das funktionieren?! Mein indisch war nun nicht soooo gut. In kürzester Zeit entwickelten wir unsere eigene Sprache.

Es war ein MIX aus meinem schlechten Schul-Englisch und seinen „little bit“ Deutschkenntnissen.

Ich denke bis heute: uns hätte zum damaligen Zeitpunkt kein Dritter verstanden. Wir hatten für uns einen Weg gefunden.

Allmählich wurde die Kommunikation mit deutschen Vokabeln besser. Wir einigten uns, nur noch deutsch zu sprechen. Ich denke, Herr John war froh, dass er mein „awful“ Englisch nicht mehr ertragen musste.

Das vereinfachte auch die Zusammenarbeit mit unseren Bewohnern.

Durch seine ruhige und ausgeglichene Art hatte Herr John schnell einen guten Draht zu den Bewohnern und Kollegen. Ich lernte von ihm Herangehensweisen, auf die ich selbst noch nicht gekommen war. Ich unterstütze Herrn John, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen besser zu verstehen.

Wir lernen immer wieder miteinander und voneinander.

Und wer ist nun dieser JEMAND? DU, ICH und WIR.

Wir haben die Chance, mittels einer achtungsvollen Haltung gegenüber Kollegen mit unterschiedlichen Schwächen und Stärken ein Miteinander im Arbeitsfeld zu finden, Achtung gegenüber

Andersdenkenden zu entwickeln und Andersartigkeit zu schätzen.

■ M. Kolip

Ich heiße Steven Conrad und wohne im Emmaus. Ich stelle bei Bewerbungen Fragen. Ich vergebe Punkte nach den Gesprächen.

Herr John bekommt von mir die volle 10. Herr John kocht indisch. Das ist lecker.

Und was glauben Sie, was er für Pässe schießen kann. „Zack. Da war er drin.“

Herr John kann auch sehr gut Volleyball spielen und Basketball.

Er kann auch tanzen und Gitarre spielen. Da kriege ich eine Gänsehaut, Hallejulia. Ich sage. „Herr John darf bei uns bleiben.“ Seine Art, wie er „Guten Tag“ sagt – Da kriegst du Gänsehaut.

Er erinnert mich an meine Tabletten. Ganz höflich.

Ich heiße Marko Seidel. Ich heiße Michel Wirthwein. Wir wohnen im Emmaus.

Herr Zemichael begrüßt uns mit Handschlag. Das ist cool.

Er kann auch Fußball spielen. Aber nicht so gut wie Herr John.

Mitarbeiter haben Herrn Zemichael beim Schreiben am PC geholfen. Das muss er noch etwas verbessern.

Wir dachten, Herr Zemichael ist ein Praktikant. Weil er so jung aussieht.

Wir sagen. Herr Zemichael darf bei uns bleiben.

Ich heiße Zersenay Zemichael und komme aus Eritrea.

Meine Muttersprache ist Tigrinya. Ich spreche ein bisschen Englisch und gut Deutsch.

Ich arbeite in den Samariteranstalten im Emmaus.

Bevor ich arbeiten durfte, konnte ich nicht so gut deutsch sprechen, weil ich zu Deutschen keinen Kontakte hatte.

Durch meine Arbeit ist mein Deutsch besser geworden.

Die Arbeit gefällt mir sehr gut.

Die Arbeit macht mir viel Spaß.

Ich fühle mich ehrlich wohl.

Ich freue mich, dass ich eine Arbeit gefunden habe.

Mein Wunsch ist, mein Deutsch zu verbessern und später eine Ausbildung als Erzieher zu machen.

Die Straße Reiste weniger

Lukas 14: 12-14 (Bibel)

Er sagte auch zu dem Mann, der ihn eingeladen hatte: „Wenn du ein Abendessen oder ein Bankett gibst, lade deine Freunde oder deine Brüder oder deine Verwandten oder reichen Nachbarn nicht ein, damit sie von dir nichts zurückfordern und du zurück zahlen musst. Aber wenn du ein Fest gibst, lade die Armen ein, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, und du wirst gesegnet sein, weil sie dir nichts zurückzahlen können. Denn du wirst bei der Auferstehung der Gerechten dies zurück bekommen.“



Was ich liebe:

dass Menschen, die Christus kennen, dazu berufen sind, anders und unerwartet zu handeln, dass Gott uns einlädt, Partei zu ergreifen für Menschen aus allen Bereichen des Lebens und dass wir dazu berufen sind, ohne Erwartung der Gegenleistung zu dienen. Gott hat einen Plan. Die ganze Zeit und für immer setzt Er diesen Plan, den Er geschaffen hat, in die Tat um. Wir alle haben eine Rolle zu spielen - eine bestimmte Reise - und wir müssen alles tun, was wir können. Für einige ist diese Reise anders. Für diejenigen mit einer Behinderung ist das

Vertrauen, das Gott ihnen geschenkt hat, um dieses Leiden zu tragen, erstaunlich. Sie wurden nicht gewählt, um weniger zu sein als jeder andere. Sie wurden ausgewählt, um stärker, tapferer und wahrscheinlich ein wenig mitfühlender zu sein als der Großteil der Welt. Lies weiter für all die Wege, auf denen Gott in seiner Liebe für Menschen mit Behinderungen gesprochen hat.

Ich habe gesehen, dass Bewohner besser versorgt werden. Eine Welt, die ihnen gehört. Sie wissen nur, dass sie es lieben. Die Arbeit mit diesem Volk lässt mich erkennen, wie Menschen mit normalem Verstand sich schlecht verhalten, Hass und Eifersucht walten lassen. Ein guter Samariter kümmert sich immer um seine Schafe und bringt ihnen bei, immer zusammen zu sein.

Ich fühle, dass es die Arbeitskollegen sind, die eine wichtige Rolle spielen, um bessere neue Arbeitskollegen zu bilden. Jetzt bin ich ein Familienmitglied der Samariteranstalten. Wir sind alle hier in dieser Welt geboren, um einige Aufgaben zu erfüllen. Lasst uns nicht die Einstellung und den Stolz zeigen. Lass tuns demütig sein und andere lieben.

Es war keine Reise, die ich geplant habe. Es war ein Plan Gottes und ich nahm den Plan an, weil Gott ihn für mich bestimmt hat. Ich habe bei den Samariteranstalten bislang eine Menge positive Erfahrungen gesammelt und viel gelernt. Ich möchte Frau Schmidt danken für all ihre Unterstützung und ermutigende Hilfe, die es mir ermöglichen, jeden Weg zu gehen. Ich möchte mich auch bei all meinen geschätzten Kolleginnen und Kollegen bedanken, die mir auch immer ihre Unterstützung geben. Mein besonderes Dankschön gilt der WG 2 und allen Kolleginnen und Kollegen, Frau Zimmer, Frau Eichler, Herrn Daniel und Herrn Kolip. Sie sind ein super motiviertes Team und mir fehlen die Worte auszudrücken, wie glücklich ich mich schätze, mit einem solch wunderbaren Team arbeiten zu dürfen.

■ Binu John (WG2 - Emmaus)

Besser miteinander! Da müssen wir wachsam sein!

Verwundert, manchmal sprachlos reibe ich mir Augen und Ohren: Erst das falsche Gerede über das „Christliche Abendland“. Und dann: Was wird da im Bundestag von der AFD geredet? Wie wird bei Veranstaltungen von Pegida gezeugnet, gehetzt, verbogen? Und was geschieht gerade in Amerika, in der Türkei, in Ungarn, in Polen? Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, soziale Verantwortung wird für eindeutige Machtinteressen weniger und weniger beachtet. Sehen wir neuerlich faschistische Bewegungen aufkommen? Sind das faschistoide Tendenzen? Doch: Was ist Faschismus und woran ist er zu erkennen?

Madleine Albright, ehemals Außenministerin der Vereinigten Staaten, sagt: „Für mich ist ein Faschist jemand, der mit allen Mitteln versucht, Macht zu erlangen, diese auf sich zu vereinen und zu behalten – notfalls mit Gewalt. Jemand, der weder an die regulative Kraft demokratischer Institutionen glaubt noch an die Pressefreiheit.“ (1)

Bei einem Spaziergang in einer süddeutschen Kleinstadt gehe ich in einen Buchladen. Ein Comic fällt mir auf, ich lese: Faschismus. Ich nehme das Buch in die Hand, lese mich fest: Auf beeindruckende Art und Weise informieren Lena Berggren und Kalle Johansson in diesem Comic von gut 60 Seiten über den Faschismus: Was sind seine Wurzeln? Wie hat er sich insbesondere in Italien und Deutschland seit 1919 ausgebreitet? Was ist geschehen und was sind seine Folgen?

Grundlage der Comic-Zeichnungen von Kalle Johansson sind Fotos aus Italien und Deutschland. Dazu hat Lena Berggren kurze, dicht formulierte Texte beige steuert. In vier Kapiteln werden die wesentlichen Elemente erläutert: „1. Die nationale Wiedergeburt - 2. Eine alternative, postliberale Moderne - 3. Eine neue Gesellschaftsordnung - 4. Der neue Mensch.“

Verfolgung und Ermordung politischer Gegner, der millionenfache Mord an jüdischen Mitbürgern, an Sinti und Roma, an Homosexuellen, an Menschen mit Behinderung (T4-Aktion), an - nicht rein arischen Kindern, kurz alle gesellschaftlichen Folgen werden in diesem Buch aufgeführt. „Wie kann es sein, dass Menschen sich für den Faschismus begeistern? - Ich

würde sagen, das hängt vor allem damit zusammen, dass er eine politische Ideologie ist, die auf komplizierte Fragen einfache Antworten gibt ...“ Ach, bitte sehen und lesen Sie selber! Es lohnt sich! Wirklich.

Also ein Geschichtsbuch? Keineswegs. Das Fazit im Nachwort lautet: „Der Faschismus, den wir heute sehen, ist nicht derselbe wie vor 80 Jahren. Die Gesellschaft hat sich verändert und mit ihr die faschistische Ideologie und Bewegung. Die Organisationen sind andere, der Sprachgebrauch hat sich gewandelt und mit ihm auch die politische Propaganda und ihre Medien, der politische Inhalt wurde neu formuliert. Der Kern der Ideologie aber, die Ziele, für die die Leute heute wieder unter dem Banner des Faschismus marschieren, sind genau dieselben wie schon in den 1930er-Jahren. Die Uniformen, die Symbole, der Organisationsaufbau und die Rhetorik verleihen dem heutigen Faschismus zwar eine frischere Erscheinung, die Grundideen sind aber die alten geblieben.“ (54)

Ich kann diesen Comic nur jedem(!) wärmstens empfehlen. Diese Lektüre hilft zum Verstehen, was da gerade passiert. Eine notwendige Lektüre.

Noch einmal Madleine Albright: „Im Gegensatz zum Kommunismus ist der Faschismus nicht an eine Ideologie gebunden. Das Wort beschreibt die Art, wie Menschen an die Macht kommen, nämlich mit einem charismatischen Führer, der mit Auftritten und Propaganda die Massen erreicht.“ (2)

Warum ich in der „Unterwegs“ einen solchen Comic empfehle und warum ich über diese Themen schreibe? Christliche Werte, Diakonische Aufgaben d.h. „Besser Miteinander“, heißt starke und weniger starke, Junge und Alte, Frauen und Männer, Menschen mit sichtbaren und weniger sichtbaren Beeinträchtigungen.. sie gehören zusammen. In einem demokratischen, sozialen Rechtsstaat. Und da gilt es sehr, sehr aufmerksam zu sein!

(1) + (2): Madleine Albright im Interview des Magazins der Süddeutschen Zeitung, SZ-Magazin 13. Juli 2018, Seite 27

Was ist eigentlich Faschismus?

Ein Comic von Kalle Johansson
Mit Lena Berggren, Geschichtsdozentin an der Universität Umea/ Schweden
Verlagshaus Jacoby & Stuart, Berlin 2018, € 12,00.

■ Paul-Gerhardt Voget



Lydia Cup 2018

Fast noch spektakulärer als die WM 2018 in Russland.

Bei schönstem Sonnenschein trafen sich wieder die Top Mannschaften der Wohnbereiche der Samariteranstalten Fürstentwale zum großen Turnier des Lydia Cups 2018.

Man konnte schon zu Beginn sehen, dass die Mannschaften hart trainiert und bestens vorbereitet waren. Alle kamen hoch motiviert und mit vielen Fans im Gepäck am 14.07.2018 nach Lindenberg ins Fußballstadion um im Lydia Cup um den großen Pokal zu kämpfen.

In diesem Jahr traten 3 Mannschaften aus den Bereichen an.

Die Titelverteidiger, die EmRoMa-Destroyers, die Herausforderer die Bethesda-Kickers und der FC Wilhelminenhof.

Pünktlich um 10:30 Uhr wurde das erste spannende Spiel angepfiffen. Es trafen die EmRoMa-Destroyer auf den FC Wilhelminenhof. Ein spannendes Spiel von der ersten bis zu letzten Minute. Beide Teams waren sehr stark im Angriff und in der Abwehr. Am Ende gewann jedoch die EmRoMa-Destroyers mit einem klaren Vorsprung von 10:0.

Im zweiten Spiel trafen dann der FC Wilhelminenhof auf die Bethesda-Kickers. Beide Mannschaften kämpften hart und fair. Es wurde sich nichts geschenkt!

Am Ende gingen die Teams mit einem 2:0 für die Bethesda-Kickers vom Platz. Im dritten Spiel trafen beide Sieger der ersten Spiele aufeinander. Die Destroyers trafen auf die Kickers. Ein Spiel das viel Spannung versprach...und dieses Versprechen konnte von beiden Teams auch gehalten werden.

Ein Spiel mit schnellen Ballwechslern, vielen Chancen und kleinen Kunststückchen am Ball. Am Ende unterlagen die Kickers den Destroyern jedoch mit 7:0.

Nach der Vorrunde wurden auch die Mitarbeiter der Bereiche an den Ball gebeten. Das Team Lydia forderte die

Mitarbeiter der anderen Bereiche heraus und so ergab sich ein Spiel: Team Lydia vs. Mischmannschaft.

Ein Spiel ohne Gnade, ohne Gewissen und ohne Schande. Es wurde sich nichts geschenkt. Aus Freunden wurden Feinde, und dann wieder Freunde.

Am Ende trennten sich die Teams mit einem Verletzten auf der Lydia-Seite mit einem grandiosen 3:3. Torschützenkönig in diesem Spiel war die Nummer 11, Paul Zucker, der für das Team Lydia alle 3 Tore schoss.



Nachdem die spannende Vorrunde vorbei war, konnten alle Fans und alle Spieler bei einer Bratwurst wieder Kraft sammeln um für die Spiele der Plätze 1-3 fit zu sein.

Um Platz drei spielten die Bethesda-Kickers und der FC Wilhelminenhof. Ein spannendes Spiel, das die Bethesda-Kickers am Ende ganz knapp für sich entscheiden konnten. Somit hat sich der FC Wilhelminenhof den dritten Platz in diesem Turnier hart und fair erkämpft.

Im Finale trafen dann die Bethesda-Kickers auf die EmRoMa-Destroyers. Ein Spiel der Oberklasse. An Spannung kaum zu überbieten. Beide Mannschaften zeigten all ihr Können, über beide Halbzeiten hinweg. Ein Spiel mit Dynamik und viel, viel Herzblut. Am Ende gewannen, sehr verdient, die EmRoMa-Destroyers mit einem knappen 2:0.

Mit einer Titelverteidigung für die EmRoMa-Destroyer ging ein aufregender Tag zuende. Da die Destroyer nun schon zum 3. Mal in Folge den Pokal gewannen, ist der Wanderpokal nun Eigentum der EmRoMa-Destroyer.

Herzlichen Glückwunsch!

Das Team Lydia möchte sich bei allen Fans, Spielern und Mitarbeitern für diesen tollen Tag und das spannende Turnier bedanken.

Ich möchte mich dem anschließen und auch noch einmal meinen persönlichen Dank an das Team Lydia aussprechen, die für einen reibungslosen Ablauf gesorgt und das Turnier wieder sehr schön organisiert und begleitet haben – Danke!

Wir freuen uns schon alle auf das Turnier im nächsten Jahr.

■ Mario Stein



„Denn nur zusammen ist man nicht allein“

„Denn nur zusammen ist man nicht allein“ singen die Fantastischen Vier und Clueso zur Fußball WM, um die Mannschaft zu unterstützen. Gemeinschaftsgefühl soll geweckt werden. Während ich diese Zeilen schreibe, ist schon klar: das gelang in dieser WM nicht. Zu viele Einzelkämpfer, zu wenig Wille und Blick füreinander, zu viel Selbstsicherheit, zu wenig Bescheidenheit, zu wenig Zusammenarbeit auf dem Platz, irgendwie doch keine solche Gemeinschaft wie damals, 2014, - all das und noch viel weniger freundliches wurde hinterher in allen möglichen Medien über das deutsche Team geschrieben, besprochen, gepostet...

Doch darauf kommt es im Fussball an. Diese WM hat wieder einmal gezeigt: Einzelne Superstars können eben doch keinen Erfolg für ihr Team garantieren. Nur wo das Miteinander ringsum gelingt, wo am Miteinander gearbeitet wird, und wirklich alle Teil des Teams sind, kommt man zum Erfolg.

Fußball wird manchmal als Folie der Gesellschaft beschrieben. Zumindest kann man einiges davon für das Spiel des Lebens brauchen, denke ich:

Das Miteinander muss gepflegt werden. Immer wieder ein Neuanfang gewagt werden, um Ziele zu erreichen. Um Kraft und Ressourcen zu bündeln anstelle sich an kleinen und großen Dingen, die quer kommen, aufzureiben und dabei viel Kraft zu verlieren.

Besser Miteinander.

Auf diese Idee kam auch die Synode des Evangelischen Kirchenkreises an Oder und Spree (EKKOS). Die Delegierten aus dem riesigen Gebiet zwischen Spreenhagen und Frankfurt/O, von Lieberose bis Bad Freienwalde beschlossen vor einiger Zeit: Vor Ort muss etwas geschehen, in den kleineren Regionen. Sie sollen lernen, mehr und strukturiert miteinander zu arbeiten, mehr für ihre Region zu denken und zu handeln, regionale Kooperationen bilden, damit weniger doppelt geleistet, mehr gemeinsam verabredet wird. Dass dies auf allen Ebenen der Region deutlicher wird,

dafür wollte der Kirchenkreis Geld einsetzen. Mit diesem Geld wurde in der Region Fürstenwalde und Umland jemand beauftragt, mit den hauptamtlich Mitarbeitenden die Situation genau anzuschauen: was ist gut? Was soll besser werden? Woran können wir arbeiten? Was sind erste Schritte zu einem besseren, bewussteren Miteinander? Daraus entstand eine Auftaktveranstaltung zu der die ehrenamtlich und nebenamtlich Mitarbeitenden geladen wurden, um breit zu informieren. Und aktuell arbeitet wieder ein kleinerer Kreis regelmäßig an konkreten Punkten des Miteinanders, die dann auch wieder publiziert und umgesetzt werden.

Es wurde z. B. ein „Regio 1“-Fest in Trebus für alle gefeiert, es gab die Idee, dass die Gemeinden Fürbittenanliegen formulieren die allen Gemeinden und Einrichtungen zukommen - In jedem Gottesdienst soll wenigstens ein Anliegen für eine andere Gemeinde gebetet werden. Und es soll bald einen Gemeindebrief geben, indem man von allen Gemeinden und Einrichtungen Informationen und Veranstaltungen findet. Alles, damit man einander besser im Blick hat, voneinander weiß und dann auch miteinander unterwegs ist.

Besser Miteinander.

Auch in der Arbeitsgruppe zur Vorbereitung des Samariterfestes kamen wir zu dem Schluss, dass dies ein wichtiges, ein aktuelles Thema ist. Wir wollen ein Fest feiern mit den Menschen in den Samariteranstalten und ihren Gästen. Und dann fiel uns ein, dass dies doch sowohl für die Menschen in den Samariteranstalten als auch für den Prozess, Teil der Region im Kirchenkreis zu sein, ein schönes Zeichen wäre, gezielt die Kirchengemeinden vor Ort einzuladen, diesen Tag gemeinsam zu feiern.

Meine Anfrage an die Gemeindegemeinderäte der Martin-Luther Kirche und des Doms wurde positiv aufgenommen und nun freue ich mich auf einen Gottesdienst, in dem viele Menschen zu

Wort kommen und in dem vielfältige Musik sein wird. Viele Menschen werden dabei sein und wir begegnen einander, lernen uns kennen und kommen ins Gespräch. Auch in der Samariterkirche wird es dadurch in diesem Jahr Angebote geben: Als Raum der Stille und zweimal für wenige Minuten die Möglichkeit, auf spielerische Weise eine biblische Geschichte nach der Methode „Godly Play“ zu entdecken.

Miteinander – im Fußball, in der Gesellschaft, als Kirche und Diakonie – ist besser als gegeneinander zu spielen oder einfach nur nebeneinander. Dann entsteht etwas Neues, etwas Kraftvolles, etwas Hoffnungsvolles.

Oder mit den Fanta4 und Clueso gesungen: „Komm wir feiern heute Samstag“

■ Christina Kampf

Einander begegnen

„Heute Nachmittag fahre ich zu Frau X. und ihrer Familie. Wir trinken zusammen Kaffee!“ erzählt mir ein Bewohner aus den Erwachsenenwohnbereichen beim Verabschieden nach dem Gottesdienst. Seine Augen leuchten!

Was für ein Glück, wenn man jemanden persönlich kennt und hin und wieder mal was ganz Normales miteinander macht! Ich bin sicher, dieser Kaffeebesuch ist auch für die Besuchten ein Gewinn. Warum gibt es das nicht öfter, frage ich mich?

Ich weiß – dieser Herr ist kein Einzelfall. Andere in den Samariteranstalten kennen auch Menschen außerhalb der Einrichtung und erleben es als ebenso beglückend. Manche aber haben nur (noch) die Welt in den Samariteranstalten und das, was die Mitarbeiter ihnen anbieten können an Ausflügen – meist mit Mitbewohnern zusammen.

Andererseits denke ich, dass es in und um Fürstenwalde sicher Menschen gibt, die Zeit und Möglichkeiten hätten, mal einen Spaziergang mit einer einzelnen Frau oder einem einzelnen Mann aus den Samariteranstalten zu machen, mit jemandem in einem Café einen Kaffee zu trinken und Kuchen zu essen oder gemeinsam einen Film zu sehen oder ein Konzert zu besuchen und miteinander zu reden und einander zuzuhören.

Einzelbegegnungen zwischen im Heim und privat wohnenden Menschen erweitern den Horizont für beide Seiten. Daraus entstand sehr spontan eine Idee zum Samariterfest solche Begegnungen (neu) zu initiieren als eine Art ...

Ich & Du-Börse

Mal 2 Stunden mit einer Frau mit Behinderung ins Kino oder ins Café, mit einem Mann im Rollstuhl eine Stunde spazieren gehen, jemanden abholen um gemeinsam ein Konzert zu besuchen, das Sie ohnehin besuchen wollten, oder einfach mal ein Besuch auf einen Kaffee im Zimmer. Dabei geht es nicht um ein Verbiegen und ständige Präsenz sondern um niedrigschwellige Kontakte zu Einzelnen.

Um in Kontakt zu kommen, liegen am Tag „Pastorale Dienste“ Informationen dazu des Samariterfestes im Vorraum der Kirche Kontaktformulare aus. Für Montags bis freitags bei mir an unter 567-115 und hinterlassen mir – falls Sie mich nicht erreichen – Ihre Telefonnummer in einen Karton gelegt werden. Oder Sie sprechen direkt am Tag jemanden an, zu vermitteln. Ganz im Sinne von lernen sich kennen und verabreden einen „besser miteinander“!

Wenn Sie dies erst nach dem Samariterfest lesen, dann finden Sie im Internet unter

■ Christina Kampf

Ich & Du-Börse

Formular für eine Unternehmung „miteinander“:

mein Name



mein Name



meine Adresse



meine Telefonnummer



Ich möchte gerne von/mit jemandem... (bitte X):

besuchen / besucht werden



ins Café gehen



spazieren gehen



ein Konzert besuchen



ins Kino gehen



ein Sportereignis besuchen



Datenschutzhinweis: Wir nutzen diese Kontaktdaten ausschließlich für die Vermittlung eines Kontaktes zwischen einzelner Klienten der Samariteranstalten mit einer Frau oder einem Mann, die gerne mit einer Klientin/einem Klienten etwas unternehmen würde, sowie ggf. zur Einladung zu Treffen der Ehrenamtlichen. Wir geben keine Daten an Dritte weiter!

Glaubensbekenntnis heute

Bekenntnis eines Muslim aus der Unterwegs 01/2018 und ein christliches Bekenntnis übersetzt in „Leichter Sprache“ von Heike Buzek nach Jörg und Heidi Zink: „Kriegt ein Hund im Himmel Flügel?“ - Verlag: Stein / Nürnberg, Laetare Verlag, 1972, Seite 143, 144

Bekenntnis eines Muslim

Ich glaube an Gott,
die absolute Macht im Universum,
die das Leben erhält, wie sie will.
Er ist der Barmherzige,
der über unsere Fehler erhaben ist.

Ich glaube an Gott den Weisen,
der für uns immer das Beste auswählt.
Gott ist großzügig.
Er gibt jedem, was er bedarf.

Ich glaube an die Gebote,
wie sie der Islam lehrt.
Sie regieren unser Leben.
Die Gebote des Islam lehren mich Liebe und
Toleranz.
Sie fördern die Brüderlichkeit in der
ganzen Welt.
Ich glaube, dass die Religion des Islam
nicht verantwortlich ist
für schlechte Taten einiger schlechter Leute.
Der Prophet Mohammad rief auf zu Liebe
und Nächstenliebe.

Ich glaube, dass man Gott nicht sehen kann,
aber man kann ihn in seinem Geist fühlen.

Ein christliches Bekenntnis

Gott hat uns lieb.
Deshalb ist Jesus zu uns gekommen.
Als kleines Kind im Stall geboren,
bei Maria und Joseph.
Die Hirten haben es allen erzählt.

Als Jesus ein Mann war, hat er kranken
Menschen geholfen.
Er hat blinde Menschen geheilt.
Sie konnten wieder sehen.

Jesus ist zu armen Menschen gegangen.
Auch zu Menschen, die Gott nicht kannten.

Jesus hat allen von Gott erzählt.
Er hat gesagt:
Seid alle freundlich zueinander.
Niemand soll allein und verlassen sein.

Jesus ist auch zu bösen Menschen gegangen.
Er hat gesagt: Gott verzeiht dir.
Aber manche Leute haben sich darüber geärgert.
Deshalb wurde er verhaftet und ans Kreuz ge-
schlagen.

Aber Gott hat ihn wieder lebendig gemacht.

Am Ostertag.
Wir können ihn nicht sehen.
Aber er ist uns nahe.
Und wir können mit ihm reden.
Er hört uns.

Jesus ist immer bei uns.
Jetzt und auch wenn wir sterben.
Das tröstet.
Wir dürfen bitten:
Verzeih, wenn ich Böses getan habe.
Denn dafür ist Jesus gestorben:
aus Liebe zu uns Menschen.

Deshalb wollen wir diese Liebe weitergeben.
Wir versuchen:
an andere Menschen zu denken.
Und freundlich und gerecht zu anderen
Menschen zu sein.

AMEN

„Ein kleiner Schritt für mich...“

„Besser miteinander“

Spannend, aber was ist damit gemeint? - Einblicke in die Küche.

Das ist unser Motto für das Samariterfest dieses Jahr. Spannend, aber was ist damit gemeint?

Besser miteinander in den Samariteranstalten?

Besser miteinander unter den Kollegen?
Besser miteinander im privaten Bereich?

Besser miteinander im Umgang mit Ressourcen?

Dieser Frage stand ich gegenüber, als ich das aktuelle Motto erfuhr. Nachdem ich etwas darüber nachgedacht habe, kam ich ziemlich schnell zu dem Entschluss: Natürlich kann ich es auf alle Bereiche anwenden. Es sollte ganz klar sein, dass wir als Menschen, Bewohner, Angestellte etc. besser miteinander gehen und umgehen sollten. Dennoch liegt mir das Thema Ressourcen am meisten am Herzen.

Kennen Sie aktuell die Bilder der Verschmutzung der Meere, Flüsse und ärmeren Länder? Waren Sie schon einmal im Urlaub und haben sich gewundert, warum dort so viel Müll auf den Straßen liegt?

Mich beschäftigt das täglich. Ich sehe diesen Fluss irgendwo in Südamerika, auf dem sich Tonnen von Plastikmüll befinden. Man sieht kein Wasser mehr. Im Marianengraben, in über 10000 Metern Tiefe, wurde eine Plastiktüte von Forschern gesehen. Soweit ich weiß, war erst ein Mensch (James Cameron) in dieser Tiefe, doch unser Müll ist bereits auch dort angekommen. Früher dachte ich, dass es ein Problem der Länder ist. Ich habe nicht reflektiert, gar verstanden, dass wir genauso Schuld an dieser Misere sind. Es ist unser Müll, der am Straßenrand vergammelt, der unser Wasser verschmutzt und der unse-

ren Tieren schadet. Wale fressen Unmengen an Plastik. Jeder Speisefisch ist mittlerweile betroffen. Nicht nur, dass Meere überfisch sind, nein die Tiere haben auch noch kleinste Plastikpartikel in sich.

Was geht mich das an, höre ich immer wieder von meinen Mitmenschen, wenn ich das Thema anspreche. Was kann ich dagegen tun? Ist doch nicht meine Schuld.

Ich denke, dass es sehr wohl unser Problem ist und uns eine ganze Menge angeht. Wir essen den Fisch, wir trinken das Wasser und ganz einfach: Wir zerstören auch unsere geliebten Urlaubsziele.

Es geht nicht um Schuldzuweisungen, sondern es geht um ein Umdenken. Um ein „Besser Miteinander“.

Was versuchen wir in unserer Samariterküche beizusteuern?

- Wir fangen bei der Mülltrennung an. Eigentlich sollte das ja mittlerweile ein jeder verstanden haben. Aber Sie würden sich wundern, was so alles im Plastikmüll oder in der Biotonne auftaucht.

- Ich versuche den Einkauf etwas ökologischer zu gestalten. Ist es Ihnen bereits aufgefallen? Unser Bäcker stellt im Juni seine Produktion für uns auf Bio-Brötchen um. Wir kaufen nur noch Bio-Eier, Bio-Mehl und auch bei der Milch, in großen Gebinden zum Kochen, kaufen wir Bio. Es ist mir vollkommen bewusst, dass Bio schon lange nicht mehr das ist, was es einmal sein sollte. Aber Bio-Lebensmittel sind nach wie vor besser als konventionelle. Zumindest wird darauf geachtet was gespritzt und was den Tieren zum fressen gegeben wird. Allerdings ist eine Bio-Erdbeere aus Südafrika genauso fragwürdig.

Deshalb achten wir auch auf einen regionalen Einkauf.

- Wir versuchen Verpackungsmaterialien zu sparen. Obst und Gemüse werden mittlerweile ohne Plastiktüten in die Kisten gepackt.

- Wir kaufen große Mengen und haben mit unseren Lieferanten besprochen dass Sie uns nicht mehr 0,250 kg Verpackungen schicken, wenn wir insgesamt 80 kg Gemüse benötigen.

- Ich habe unsere Spülmaschine von einem chemischen Reiniger auf einen Enzymreiniger umgestellt. Wir verbrauchen jährlich ca. 1515 kg Geschirrspülmaschinenreiniger. Mit dem Enzymreiniger benötigen wir nur noch ca. 1000 kg. Das hilft also doppelt: Weniger Reiniger und besser im Wasser abbaubar.

- Des Weiteren haben wir es geschafft, dass unser Reinigungsmittellieferant seine Kanister wieder mit zurück nimmt und neu befüllt. Darüber freue ich mich ganz besonders.

Letztendlich habe ich auch mein privates Kaufverhalten versucht zu ändern. Auch meine Frau ist hellauf begeistert. Aber mittlerweile achtet sie auch schon ganz ehrgeizig darauf, was sie einkauft. Möhren dürfen am Bund, Kartoffeln lose und Getränke in Glasflaschen sein. Wie war das mit den Zitaten?

„Ein kleiner Schritt für mich...“
Das ist für mich ein „Besser Miteinander“

Ich hoffe, dass ich Sie kurz zum Innehalten und Nachdenken anregen konnte.

Mit freundlichem Gruß

■ Tino Barth



Frau Daniel und Herr Harsy mögen die gemeinsamen Urlaube wie hier im Harz.



Frau Daniel bei ihrer Arbeit in der Luisenstraße.

„Das Wichtigste ist doch, dass wir uns lieb haben!“

Marion Daniel (53) und Lothar Harsy (54) sind Klienten der Aufwind gGmbH am Standort Frankfurt (Oder). Als Paar leben sie schon viele Jahre zusammen in einer eigenen Wohnung.

Liebe Frau Daniel, lieber Herr Harsy, eigentlich mussten Sie ja nicht lange überlegen, als ich Sie fragte, ob ich Sie zum Titelthema dieser Ausgabe interviewen kann. „Besser miteinander!“ – meinten Sie – beschreibt ganz gut, wie Sie sich in Ihrer Partnerschaft fühlen. Erzählen Sie uns doch bitte, wie Sie sich kennengelernt haben.

Frau Daniel: Es muss so ungefähr Ende 1997 gewesen sein. Ich wohnte in einer WG in der Gubener Straße, in der wir auf das ambulant betreute Wohnen vorbereitet wurden. Lothar wohnte damals in Kliestow. Zu dieser Zeit arbeiteten wir beide schon in der Werkstatt. Aber kennengelernt haben wir uns bei einer Disko im Wichernheim.

Herr Harsy: Wir haben uns dann einige Male gegenseitig besucht und auch Wochenenden miteinander verbracht. Doch es hat wirklich eine ganze Weile gedauert, bis wir festgestellt haben, dass wir gut zueinander passen und es miteinander versuchen sollten, als Paar

zusammen zu leben. Irgendwann ist der Wunsch entstanden, eine gemeinsame Wohnung zu beziehen. Dabei hat uns Herr Kube sehr geholfen. Die Wohnung hat uns beiden sofort gefallen und es war schön, sie gemeinsam einzurichten.

Frau Daniel: Naja, und wir haben bald gemerkt, dass es mit uns klappt. Also haben wir uns dann verlobt.

Sie erwähnten schon Ihre Arbeit in den Gronenfelder Werkstätten. Was genau arbeiten Sie dort?

Frau Daniel: Ich arbeite schon etliche Jahre in einem Außenbereich der Werkstatt, im Arbeitsbereich Hauswirtschaft in der Luisenstraße. Zusammen mit den anderen Beschäftigten bin ich für die Reinigung der Verwaltung, der Wohngruppen, der Toiletten und auch des Cafés „Luise“ verantwortlich.

An meiner Arbeit gefällt mir besonders, dass ich mit Menschen zusammenarbeite, die inzwischen gute Freunde sind. Mit denen pflege ich auch private Kontakte. Wir besuchen uns gegenseitig und verbringen Freizeit miteinander.

Herr Harsy: Ich arbeite auf dem Hauptgelände der Gronenfelder Werkstätten in der Gärtnerei. In den Monaten Januar bis April allerdings bin ich immer im

Wildpark. Kälte macht mir nichts aus, ich arbeite sehr gern draußen an der frischen Luft. Allein arbeiten ist eigentlich mein Ding, ich mag es nicht, wenn mir jemand in die Arbeit reinredet.

Ich weiß, dass Sie auch im Werkstattatrat sehr aktiv sind. Was bedeutet Ihnen diese Aufgabe?

Herr Harsy: Ja, das stimmt, seit 12 Jahren bin ich im Werkstattatrat. Und in der ganzen Zeit immer als Vorsitzender. Dazu wählen mich die anderen Mitglieder. Diese Aufgabe ist mir wichtig, weil ich Ansprechpartner bin für die Sorgen und Nöte der Beschäftigten. Neben unseren regelmäßigen Beratungen mit unserer Vertrauensperson Herrn Henneemann, er ist Gruppenleiter im BBB, treffen wir uns 1x im Monat mit dem Werkstattleiter und besprechen gemeinsam Anregungen und Wünsche der Beschäftigten, Ideen, Forderungen und auch Vorschläge für Veränderungen. Zum Beispiel, wenn es um Bauarbeiten auf dem Gelände geht, um Beschwerden bei der Essenversorgung oder um Feierlichkeiten. Auch die jährlichen Weiterbildungen für die Mitglieder des Werkstattrates sind wichtig. Dort können wir uns mit anderen Werkstattträtern über unsere Erfahrungen austauschen und lernen neue Dinge aus der Werkstät-



Im Gewächshaus prüft Herr Harsy die Qualität der Tomatenpflanzen.



Die gemeinsame Kaffeepause nach der Arbeit ist zum täglichen Ritual geworden.



Mobilität im Alltag ist Herrn Harsy wichtig.

INFORMATION

Die Aufwind gGmbH – eine Initiative der Samariteranstalten Fürstenwalde/Spree und der Wichern Diakonie Frankfurt (Oder) e.V.

Die Aufwind gGmbH bietet Leistungen im Bereich „Wohnen mit Assistenz“ an. Die Assistenzleistungen richten sich an erwachsene Menschen mit geistiger und/oder seelischer Beeinträchtigung. Klienten werden in ihrer selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Lebensführung im eigenen Wohn- und Lebensumfeld unterstützt. Aktuell begleiten 26 Mitarbeitende im Rahmen der Eingliederungshilfe und 5 Ehrenamtliche im Rahmen der Zusätzlichen Betreuungsleistungen 147 Klienten an den 2 Standorten Fürstenwalde/Spree und Frankfurt (Oder).

Der „Treffpunkt Domgasse“ in Fürstenwalde öffnet zum Feierabendcafé am Mittwoch von 16.00 bis 18.00 Uhr.

Geschäftsführerin: Diane Krüger

Luisenstraße 21-24
15230 Frankfurt (Oder)
Telefon: 0335 - 55 56 729
Fax: 0335 - 55 56 760
Mobil: 0170 - 57 27 162
E-Mail: d.krueger@aufwind-assistenz.de
Internet: www.aufwind-assistenz.de

ten-Mitwirkungsverordnung. Das ist manchmal echt schwer.

Liebe Frau Daniel, jetzt eine ganz persönliche Frage: Was mögen Sie an Ihrem Lothar?

Frau Daniel (lächelt): Lothar hört mir zu, er hilft mir, wenn es mir nicht gut geht. Wir fahren zusammen in den Urlaub. Ich mag an ihm, dass er für mich da ist. Das Wichtigste ist doch, dass wir uns lieb haben!

Natürlich möchte ich auch Ihnen, lieber Herr Harsy, diese Frage stellen: Was mögen Sie an Ihrer Marion?

Herr Harsy (überlegt lange): Hmm... Was Marion eben gesagt hat, sehe ich genauso. Ich kann dem eigentlich nichts hinzufügen. Ich fühle genauso!

Welche Wünsche haben Sie für Ihre Zukunft?

Frau Daniel: Zuallererst gesund bleiben. Noch lange arbeiten können. Und das Wichtigste: Ich möchte meinen Lothar behalten!

Herr Harsy: Ja, dass wir noch lange zusammenbleiben. Besser miteinander eben. (Er lacht.) Und Gesundheit ist sowieso das Wichtigste!

Liebe Frau Daniel, lieber Herr Harsy, danke, dass ich dieses Gespräch mit Ihnen führen durfte.

■ Andreas Dittkrist



Christina Kampf

Hr. Voget: Frau Kampf, Sie haben sich sehr für das diesjährige Thema zum Samariterfest und für diese Ausgabe der „Unterwegs“ engagiert. Warum?

Fr. Kampf: Wir erleben doch gerade, wie viel im Kleinen und im Großen gegeneinander geht. „Miteinander“ ist da ein großes Thema; schließlich brauchen Menschen einander, sie arbeiten miteinander, leben miteinander. Da ist es wichtig, sich die Bedeutung wieder einmal vor Augen zu führen. Praktisch: Eine Frau oder ein Mann, die vielleicht jahrelang zu zweit mit Partnerin oder Partner oder auch alleine gelebt haben, kommt in das Katharina von Bora-Haus. Plötzlich müssen sie sich auf andere Bewohner, auf Mitarbeiter einstellen. Ja, sie ertragen oder gar aushalten. Oder: jemand kommt neu in ein Team, in der Verwaltung, in einer Wohngruppe, in der Werkstatt oder einer Schule. Dann muss immer wieder gemeinsam festgelegt werden: Was sind die Grundsätze unseres Handelns?

Lassen Sie uns einen Moment bei dem Team-Gedanken verweilen. Welche konkreten Fragen sind zu beantworten?

Zuerst ist es nötig, sich bewusst zu sein: Jeder von uns hat ganz und gar unterschiedliche Begabungen und Interessen. Die Chance ist, dass wir genau so natürlich etwa in einer Wohngruppe oder der Schule auch ganz unterschiedliche Kontakte zu Schülern und Bewohnern

gestalten können. Dies muss man anerkennen, leben, damit ein ganzes Bild entsteht. Es gelingt leichter, wenn Mitarbeiter einander akzeptieren und schätzen und verlässliche Dienstpläne einen klaren Rahmen setzen. Wenn es hier hakt, gibt es Probleme. Und ich will auch nicht übersehen: Einzelnen fällt es mitunter schwer, sich selbst als wichtiges Zahnrad im Getriebe des Ganzen zu sehen.

Ein schönes Bild. Vielleicht sollte es zum Titelbild werden! Das Gemeinsame steht über dem Individuellen? Können Sie das mit eigenen Erfahrungen unterstreichen?

Ich habe ja eine HEP-Ausbildung gemacht. Da war mein erstes Praktikum in einer Kita, 25 Kinder wurden von einer Erzieherin und einer Kinderpflegerin oder Praktikantin betreut. Meine Praxisanleiterin war zugleich Leiterin der Kita, hatte also auch noch Aufgaben außerhalb der Gruppe und konnte nicht „Nein“ sagen, weshalb ich dann schon mal als 16-jährige mit 25-28 Kindern alleine war. Und schließlich war immer mal eine Kollegin zur Fortbildung, im Urlaub oder krank. Getoppt wurde das „Alleine“ dann noch dadurch, dass während der Freispielzeit die Fachkräfte in der Küche saßen und über die jeweils abwesende Kollegin herzogen. Auch wenn sie sonst „beste Freundinnen“ waren. Allein Verantwortung tragen, das überfordert und führt schnell zu Frust.

Und Sie träumten von „besser gemeinsam“?

Ich habe ja noch eine andere, zweite Erfahrung, die zeigt, dass es nicht nur ein Träumen ist, sondern gelingen kann: In den Ausbildungsjahren zwei und drei arbeitete ich für jeweils 26 Stunden in einem Wohnbereich, ähnlich wie Posen, schwerst mehrfach behinderte Menschen, Rollifahrer und Läufer. Das Team war absolut unterschiedlich, es gab Streit, Frust, Differenzen, und häufige Erkrankungen Einzelner. In meinem zweiten Jahr dort wurden wir supervisorisch begleitet, haben immer wieder

Reden wir über „besser gemeinsam“ mit Christina Kampf

erarbeitet: Was ist uns wichtig? Was wollen wir gemeinsam mit den Bewohnern gestalten? Und vor allem: Wer kann gut mit wem? Wie können wir dafür Freiraum schaffen und uns gegenseitig unterstützen? Das hat die Motivation und das Miteinander enorm gestärkt. Und mir tat es fast leid, nach der Ausbildung zu gehen. Aber ich hatte ja das Ziel eine weitere Berufsausbildung zu machen!

Und in Ihrer zweiten Ausbildung haben Sie einen Glaubensimpuls zu diesem Thema gewonnen?

In den Jesus-Geschichten ist ja immer wieder davon zu lesen, dass Jesus mit seinen Jüngern gemeinsam unterwegs war, Lehrer und Schüler miteinander. Und sie haben sich mit ihren verschiedenen Möglichkeiten in die Aufgaben dieser Weggemeinschaft eingebracht. Das finde ich wichtig. Paulus hat das mit dem berühmten Bild vom „Einen Leib und vielen Gliedern“ (1. Korinther 12) klassisch beschrieben. Bei Jesus und seinen Jüngern gab es Konflikte, bei Paulus und seinen Gemeinden wohl noch mehr. „Besser gemeinsam“ ist keine Utopie, wohl eine alltägliche Herausforderung.

„Du“ und „Ich“ als Herausforderung?

Der berühmte jüdische Theologe Martin Buber hat darauf verwiesen: Der Mensch ist auf das „Du“ hin geschaffen, „Ich“ werde erst am „Du“ zum „Ich“. Ich kann also gar nicht ohne Gegenüber und jede Begegnung verändert mich, entwickelt mich weiter! Natürlich ist das alles andere als leicht, doch es ist lohnend, sich auf den Weg zu machen. Die Praxis ist natürlich nicht wie in Romanen. Aber an der Herausforderung wächst jede und jeder als Mensch und als Persönlichkeit. In meiner theologischen Ausbildung im Johanneum gab es im ersten Jahr Dreierzimmer, später dann acht Quadratmeter für jeden und dünne Wände. Gemeinsam leben, lernen und arbeiten mit sehr verschiedenen Menschen unterschiedlichster Prägung! Eine offizielle Hausordnung gab es nicht – alles musste diskutiert werden, wenn es sich nicht von

selbst fügte. Da flogen mitunter die Fetzen! Aber es bleibt eine der wertvollsten Erfahrungen meines Lebens.

Da haben Sie gedacht: Dann ist es ein gutes Motto für das Samariterfest 2018!

Der Themenvorschlag kommt von Herrn Weiß. Es hat sich ja in unserer Gesellschaft so vieles verändert. Was die Menschen und ihr Zusammenleben betrifft, im Einzelnen ebenso wie in der Politik. Aktuelle Diskussionen zeigen: eine namenlose Masse kann man gedankenlos inhuman und unchristlich diskriminieren und über sie bestimmen. Gegeneinander bis hin zum Niedermachen nimmt doch immer mehr zu! Grenzen werden neu gezogen, das Klima wird rauher. Kenne ich dagegen jemanden persönlich, ist mir sein Leben, sein Schicksal nicht gleichgültig. Wir brauchen Menschen, die Partei ergreifen. Wir sind darauf angewiesen, Menschen von außen einzuladen, persönliche Kontakte zu ermöglichen, um Verständnis füreinander zu schaffen: zwischen Menschen, zu den Kirchengemeinden, zu den politischen Gemeinden. Und zukunftsweisende Initiativen zu fördern.

Die sehen Sie wo?

Sie meinen konkret für die Samariteranstalten – um mal bei uns zu bleiben? - In der Burgdorf-Schule gibt es etwa in der Werk-/Berufsschulstufe seit Jahren künstlerische Projekte, z. B. mit dem OSZ, mit Schauspielern oder Musikern, deren Ergebnisse u.a. in Schulabschlussgottesdienste gemündet sind. Dieses Miteinander hat grandiose Ergebnisse hervorgebracht! Was da an Begabungen entdeckt worden ist und dann auch öffentlich wurde, das war großartig! Eine ganz andere Sache ist die wiederentdeckte und neu entstehende Kooperation zwischen Kita Arche und Altenpflege-Wohnheim Katharina von Bora: Kleine Kinder begegnen alten Menschen. Und erleben deren auftauende, grenzenlose Freude an der Begegnung mit eben diesen Kindern: „Besser Miteinander“ eben!

WIR VERABSCHIEDEN

im Katharina von Bora-Haus

Elke Zander, Ulrike Naumann

in der Wichern-Schule

Petra Lehmann, Edelgard Linkohr

in Haus Jona

Franziska Brandt

im Christoffelhaus

Natalie Bahnemann

im Bereich EmMaRo

Christopher Lipp

im Haus Lydia

Sabrina Schulzendorff,

Marga Reichert

im Wilhelminenhof

Ursula Kirchner

in den Christophorus-Werkstätten

Eva Wilke, Benedikt Käufl

in der Verwaltung

Manuela Kohl

im Autismus-Zentrum

Carina Bolm

in der Burgdorf-Schule

Christina Kaube, Diana Spiegel,

Siegmar Burdag,

Katharina Ludwig, Rehab Makansi,

Frank Stenzel

in der Kita

Petra Ehlert, Annett Sauer,

Sandra Heckmann, Claudia Dörfer

in der Korczak-Schule

Ines Löhner

im Lindenhof

Lukas Schladebach, Sandra Biener

im Lutherhaus

Ulricke Schwarz, Ines Schulze

in der Wichern-Wohnstätte

Heike Kniep, Sören Schallschmidt

Auch am Samariterfest?

Ja. Für viele Bewohner ist es der Höhepunkt des Jahres. Gäste empfangen, miteinander diesen Tag zu feiern. Noch schöner wäre es, wenn daraus zumindest vereinzelt neue Kontakte entstehen könnten, die auch ins Leben weiter reichen. Eine Art Kontaktbörse? Mehr zu dieser Idee gibt es auf der Seite „So bunt ist unser Glaube“ - und nach dem Samariterfest im Internet. Versprochen!

Perspektive ist immer ein guter Schluss! Frau Kampf, haben Sie vielen Dank für dieses Gespräch. Und uns allen miteinander viel Erfolg, wenn es heißt: „Besser miteinander!“

■ Paul-Gerhardt Voget

WIR BEGRÜßEN

im Katharina von Bora-Haus

Susi Beermeier,

Emma Elisabeth Herrmann

in der Wichern-Schule

Lothar Krautz

im Haus Jona

Kai Götz, Ines Müller, Jenny Wenzel

im Haus Lydia

Mandy Schulz, Steffi Lehmann,

Andrea Sommerfeld

in den Christophorus-Werkstätten

Bastian Schössow, Katharina Bahlo,

Saskia Klinge

in der Verwaltung

Steffen Lindemann, Mabel Eckert,

Alexandra Eckner

in der Kita

Susanne Höft, Sandra Heckmann

in der Korczak-Schule

Katrin Gehrke-Wenzek

im Lindenhof

Elisa Kokert

im Lutherhaus

Janine Santner, Juliane Klatt,

Vanessa Pätsch

im Bereich Posen/Bethanien

Marlene Schladebach,

Erik Berend Klevenhusen

in der Zentral-Küche

Ronny Skuthan

IMPRESSUM

„Unterwegs“

Die Zeitschrift der Samariteranstalten

Herausgeber:

Samariteranstalten
August-Bebel-Str. 1-4
15517 Fürstenwalde

Geschäftsstelle:

Langewahler Straße 70
15517 Fürstenwalde

Redaktionskreis:

Paul-Gerhardt Voget, Mario Stein,
Anke Lüth, Reinhard Weiß,
Frank-Michael Würdisch,
Christina Kampf, Christine Dormann,
Gerd Gesche, Katrin Gehrke-Wenzek,
Redaktionskreis „mittendrin“ –
Bewohner der Samariteranstalten

Satz und Druck: Druckerei Oehme

Material: eural ecopro

Spendenkonto:

– Sparkasse Oder-Spree
IBAN: DE 96 1705 5050 3010 1349 66
BIC: WELADED1LOS
– KD-Bank eG
Die Bank für Kirche und Diakonie
IBAN: DE 73 3506 0190 1550 1130 11
BIC: GENODED1DKD

126. Samariterfest

Wir laden Sie ganz herzlich ein unter dem Motto: „besser miteinander“
am Sonntag, den 02. September 2018 von 10.00 bis 16.00 Uhr
mit uns zu feiern!

- 10.00 Uhr Gottesdienst auf der Festwiese
mit den ev. Kirchengemeinden der Stadt Fürstenwalde, Posaunen- u. Samariterchor
- ab 11.00 Uhr Besichtigung (stündl.): Sozialräume der Christophorus-Werkstätten
- 11.30 Uhr „Meine Samariteranstalten“ - Führung auf dem Gelände von Bewohnern der
Kinderwohnbereiche, Start: Haus Bethesda
- 11.30-14.30 Samariterkirche: Raum der Besinnung
meditative Musik und „Godly Play!“ um 11.45 und 14.15 Uhr
- 12.00 Uhr Kinder- und Jugendkantorei im Katharina von Bora-Haus
- 13.00 Uhr Kaffeemusik mit Kurt Limprich im Katharina von Bora-Haus
- 13.30 Uhr Volksliederblasen mit dem Posaunenchor, Giebelseite der Burgdorf-Schule
- 15.00 Uhr Abschlusskonzert mit Joe's Bigband auf der Festwiese

Bastel-, Verkaufs- und Infostände sowie offene Häuser verwandeln das Gelände
in ein buntes Markttreiben. Vielfältige Angebote und tolle Aktionen,
wie z.B. Riesenseifenblasen, Schminken sowie musikalische und kulinarische
Höhepunkte für Jung und Alt sorgen auf dem Fest für eine besondere Atmosphäre.



Wir wünschen Ihnen viel Freude und eine
interessante Zeit auf dem Samariterfest 2018!

